

Universitätsjournal

Die Zeitung der Technischen Universität Dresden

10. Jahrgang

1. Februar-Ausgabe - 9. Februar 1999

Nummer 3

Innovationspreis des Industrieclubs Sachsen

Verkehrswissenschaftler der TUD ausgezeichnet



Freude auf dem Gesicht von Dr. Tobias Flämig-Vetter, Beifall vom Doktorvater Prof. Hans-Christian Reuss vom Institut für Kraftfahrzeug- und Verbrennungsmotoren

(IVK) und von den Gästen für eine ausgezeichnete Doktorarbeit.

Am 1. Februar 1999 überreichte der Präsident des Industrieclubs Sachsen, Klaus R. Hartung, den Innovationspreis an den Verkehrswissenschaftler. Der mit 10 000 Mark dotierte Preis wird bereits zum dritten Mal verliehen. Der diesjährige Preisträger Dr. Tobias Flämig-Vetter promovierte zum Thema „Untersuchungen zum Großsignalbetrieb von Piezoaktoren für Kfz-Anwendungen“. Die immer strengere Abgasgesetzgebung verlangt insbesondere im Bereich der Dieseleinspritzsysteme neue Kraftstoffzumessungsverfahren. Durch den Einsatz von Piezoaktoren lassen sich mit der „elektrischen“ Einspritzung eine weitreichende Variabilität von Einspritzzeitpunkt und Einspritzdauer erzielen und Emissions- sowie Geräuschvermindierungen erreichen. Flämig-Vetter hat ein Ansteuerkonzept entwickelt, das höchsten technischen Anforderungen gerecht wird.

Suma

TU-Bandenwerbung beim boomenden Schulsport Unihockey



Die Sektion Unihockey des Dresdner Schulsportvereins und die Technische Universität Dresden (TUD) helfen sich gegenseitig. Das Sachgebiet Marketing der TUD konzipierte und produzierte farbige Falbblätter zur Popularisierung der mit rasanter Geschwindigkeit beliebter werdenden Sportart Unihockey, die Unihockey-Sektion (Sportlehrer Falk Freyboth, 128. Mittelschule Dresden) stellt der TU Dresden drei Banden für Werbung zur Verfügung. Damit können die Unihockey-Freunde besser für ihre Sportart werben (sowohl unter Schülern und deren Eltern als auch bei potentiellen Sponsoren), und die Dresdner Universität ist ein klein wenig mehr als bisher im alltäglichen Sichtbereich der Schüler nicht nur in Dresden präsent. Unihockey – eine Art Hockey in der Halle mit Banden und vereinfachten

Regeln – boomt. Allein an mehr als 4000 Schulen deutschlandweit wird diese Sportart gelehrt und betrieben. In den drei Bundesländern Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen wurde „Unihoc“ 1997 in die Schullehrpläne aufgenommen. 1999 liegen einige wichtige und öffentlichkeitswirksame Turniere an: Die Stadtmeisterschaften im Juni/Juli, der Start der Regionalliga U16/17 für Mitteldeutschland ab September, die Landesmeisterschaften im Juni in der Leipziger Grugahalle. Unser Bild zeigt Schülerinnen und Schüler der 128. Mittelschule Dresden kurz vor Trainingsbeginn. Die Banden mit der TUD-Werbung werden künftig zu Wettkämpfen in allen drei mitteldeutschen Bundesländern eingesetzt. -mb; Foto: UJ/Eckold

AUS DEM INHALT

Seite 3

Alte Akten elektronisch: Computer und Internet im Archiv der TU Dresden

Seite 5

Sächsisches Hochschulgesetz: Welche Weichen werden wie gestellt?

Seite 7

Sommeruniversität: Rückblick und Erfahrungen

Seite 9

Bio-Innovationszentrum: TU Dresden will mit Forschungspartnern kooperieren

Preis-Test vor Mensa

Seit dem 4. Januar gelten für die Mensa-Essen die vieldiskutierten Staffelpreise. Um zu prüfen, ob und wie diese Preise von den Studenten akzeptiert werden, führte das Studentenwerk am 15. Januar 1999 eine spontane Umfrage vor der Mensa Bergstraße durch.

Dem „Spiegelei“ vom Februar 1999 zufolge sei die Mehrheit der befragten Studenten mit den neuen Preisen einverstanden. Man könne nun besser variieren, wurde häufig argumentiert. -mb

„Durchpeitschen“ bereitet Sorgen

Personalversammlung der TU Dresden mit reger Diskussion

Zur letzten Personalversammlung des gegenwärtigen TU-Personalrates erschien am 2. Februar 1999 ein erfreulich großes Auditorium im neuen Hörsaalzentrum. Zunächst skizzierte die Personalratsvorsitzende, Dr. Astrid Schindler, die Arbeit der letzten knapp zwei Jahre. Hauptproblem sei der Stellenabbau an der TU Dresden gewesen: Allein 1998 wurden 69 Stellen gestrichen, 1999 fallen 75 Stellen dem Rotstift zum Opfer. „Auch wenn 1999 der Stellenabbau ohne Kündigung abläuft, ist nun das Ende der Fahnenstange erreicht“, meinte sie. Weitere Kürzungen würden unweigerlich Einschnitte in

Lehre und Forschung nach sich ziehen. Zur Zeit bestimmen zwei Problemkreise die Arbeit des Personalrates. Zum einen bereitet das offensichtliche „Durchpeitschen“ der Novellierung des Sächsischen Hochschulgesetzes große Sorgen. Es sei zu befürchten, daß die TU nur unzureichend beeinflussen könne, was der Sächsische Landtag dann für die hiesige Hochschullandschaft beschließt.

„Viel Ärger“ bereite dem Personalrat derzeit das Thema Altersteilzeit, so Dr. Schindler. Problematisch sei vor allem die Haltung des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst

(SMWK), Stellen, deren Inhaber in Altersteilzeit arbeiten, prinzipiell zu sperren. „Damit unterläuft das Wissenschaftsministerium den Tarifvertrag, da somit keine Beschäftigungsmöglichkeiten für Absolventen, Azubis oder Arbeitslose auf der halben freien Stelle entstehen“, stellte Astrid Schindler fest. Ende Januar dieses Jahres habe der Personalrat einen Protestbrief an den Hauptpersonalrat im SMWK geschrieben. Darin werde dieser aufgefordert, entsprechende Schritte einzuleiten, um das Unterlaufen des Tarifvertrages und die Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen zur Altersteilzeit zu ver-



Dr. Bernhard Schramm, Fakultät Erziehungswissenschaften, während der Diskussion. Foto: UJ/Eckold

hindern. Dr. Schindler wies ferner darauf hin, daß Anträge auf Altersteilzeit generell an die Dienststelle (Dezernat 2) gestellt werden müssen. Die Ablehnung

eines Antrages unterliegt der Mitbestimmung des Personalrates. In der anschließenden regen Diskussion sprach auch Kanzler Alfred Post zur Altersteilzeitregelung. Die TU sei diesbezüglich „mit Nachdruck am Ministerium dran“. Die TU habe in den letzten Jahren genügend Stellen abgebaut und sehe im Sperren der Stellen den Versuch, die TU ein weiteres Mal zur Kasse zu bitten. Eine „doppelte Bestrafung“, die ursächlich vom Finanzministerium ausgehe, könne die TU nicht hinnehmen.

Mehrere Diskussionsredner schlossen sich dem an: Die betroffenen Beschäftigten würden am Ende vor dem Konflikt stehen, durch ihre eigene Entscheidung zur Teilzeit der Dienststelle eine Stelle zu rauben. K. Eckold

Im Zeitraum vom 18. Januar bis 26. Februar 1999 steht wieder die Rückmeldung zum nächsten Semester an. Dafür hat jeder Student den aktuellen Semesterbeitrag in Höhe von 191 Mark zu überweisen. Für die Überweisung ist unbedingt der bereits im WS 1998/99 zugesandte Überweisungsbeleg zu verwenden.

Dieser neue Semesterbeitrag setzt sich zusammen aus dem um 10 Mark erhöhten Studentenwerksbeitrag von 58 Mark (vgl. Beitragsordnung des Studentenwerkes vom 6.8.98 – SächsABl. S. 504), dem um 1 Mark gesenkten Studentenschaftsbeitrag von 7 Mark sowie dem Semesterticket der DVB von nach wie vor 99 Mark und dem S-Bahn-Ticket von 27 Mark. Im übrigen führt die geänderte Beitragsordnung des Studentenwerkes folgende Neuerungen ein:

1. Erstmals sind auch die Fernstudenten beitragspflichtig (natürlich ohne Semesterticket).

Neuer Semesterbeitrag zum Sommersemester '99

Nun sind 191 Mark fürs halbe Jahr zu berappen – Kehraus für studentische Taschen?

2. Wer für ein Urlaubssemester von der Zahlung des Studentenwerksbeitrages ausgenommen werden möchte, muß statt der Rückmeldung die Beurlaubung vor Semesterbeginn auf einem gesonderten Formular (im Imma-Amt ausliegend) beantragen. Das Studentenwerk Dresden besteht außerdem darauf, daß ein schriftlicher Antrag auf Nichterhebung des Beitrages vorgelegt und von seinem Justitiar positiv beschieden wird.

Nach Verbuchung des überwiesenen Semesterbeitrages bzw. nach Genehmigung der beantragten Beurlaubung im Imma-Amt / AAA wird jedem Studenten automatisch der neue Semesterbogen für das Sommersemester 1999 zugestellt. Die ersten neuen Semesterbögen werden Mitte Februar versandt.

Christine Rennert



Das Studium wird wiederum teurer: Nun sind 191 Mark für das Sommersemester 1999 fällig. Führt das zu leeren Studi-Taschen? Foto: UJ/Eckold

Aktuelle TU-Lärmstudie:

Jugendliche ignorieren Lautstärke

Das Gehör vom Jugendlichen wird pro Woche mit bis zu 30 Stunden zu lauter Musik oder Motorenlärm belastet. Laut einer Studie des Instituts für Arbeitsingenieurwesen der TU Dresden wissen 40 Prozent der Schüler, daß ihr Gehör durch zu laute Musik leidet, ignorieren aber Warnsignale wie Ohrengeräusche oder Hörstörungen. In die vom Gesundheitsministerium in Auftrag gegebene Untersuchung wurden 14- bis 18jährige Mädchen und Jungen aus vier Dresdner Schulen einbezogen. Danach verbringt die Hälfte der Befragten wöchentlich über acht Stunden in Diskotheken. „Mit vier Stunden Diskoaufenthalt bei 90 Dezibel wird bereits die wöchentliche Dosis eines Lärmarbeitsplatzes in der Industrie erreicht.“ PI

Lesermeinungen

Josef C. Doerr aus 01728 Gopeln schreibt zu „Der Kompottkrieg zu Dresden“ (UJ 2/99):

Nein, was haben wir nicht gelacht! Da bediene man sich ein wenig der Fäkal-sprache, schreibe in Kursiva und fertig ist die Glosse. Anonym, oder besser mit einem noch zum Wegschreien komischen Namen, kann das Ganze dann auch im UJ veröffentlicht werden.

Welcher Student hat mehr oder minder öffentlich jemals einen solchen Ausdruck wie „in den Hintern blasen“ mit Bezug auf das Studentenwerk verwandt?

Der „Bombenangriff auf zivile Dörfer“ ist ja noch geschmackloser als die Vorsuppe zum Menü am 9.12.98 in der Alten Mensa (mein letztes Mensaerlebnis). Von Krieg war nie die Rede: BOYKOTT ist ein friedliches Mittel der Meinungsäußerung (vgl. Sabotage).

Von „fast geschenkt“ kann auch nicht die Rede sein. Es ist eine Tatsache, daß das Studentenwerk Dresden (SWD) nicht gerade zu den preiswertesten in Deutschland gehört. Es genügt schon, den Verweisen auf der Homepage zu folgen und man findet schnell ein Dutzend Mensen, deren Stammessen (ohne Kompott) zwischen 1 und ca.

1,30 Euro liegt, oder ein Stammenü mit Suppe für 1,40 Euro zu haben ist. Gar Verwunderliches gab es vor einiger Zeit noch auf der Homepage des SWD zu lesen: da war der Gastpreis für ein Essen nach dem 1.1.99 angegeben und dann der Zuschuß des Landes... anscheinend habe ich in Mathe nicht aufgepaßt, aber nach Bildung der Differenz unter Zuhilfenahme eines Taschenrechners kam doch 2,70 DM raus. Wofür die 10 Pfennige? Für die Darmmassage, für das Spülen der studentischen Teller (die sind ja meistens verseucht) oder weil die Kassiererinnen bei Studenten immer eine Lächelzulage kriegen, wenn sie über das Plansoll hinaus freundlich waren?

Ach, übrigens, vor der rektalen Inkorporierung des Mensamenu möchte ich warnen (diese Ernährungsweise ist ja nach Kotzebuh die gewöhnliche Methode, da sie zu Ödemen und kanzerogenen pathologischen Irritationen des Dickdarmepitels führen kann. Des weiteren kann man für solch konstruktive Beiträge wie den der Frau Kotzebuh (Männer schreiben so was nicht in einer repräsentativen Veröffentlichung) in einer Zeit der allgemeinen sozialen Kälte nur dankbar sein.

Wegen desselben Textes schrieb Anke Wilde, Geschäftsführerin Öffentliches des Studentenrates der TU Dresden, an den Rektor der Dresdner Uni. An den TUD-Kanzler und an die Redaktion des Universitäts-journals gingen Kopien zur Kenntnis:

Dieser Artikel entspricht nicht unseren Vorstellungen des traditionellen akademischen Umgangs miteinander. Wir bitten Sie, in Ihrer Funktion als Heraus-

geber, darauf zu achten, daß dies ein einmaliger Ausrutscher gewesen ist. Auf weiterhin gute Zusammenarbeit verbleibt mit freundlichen Grüßen Anke Wilde, GF Öffentliches.

Frage der Redaktion: Sollten die nächsten Texte im UJ doch nicht ganz den Vorstellungen des Studentenrates entsprechen – würden dann einzelne Studenten den Versand des Universitäts-journals boykottieren?

Aus „siede.“ wurde der „Siedepunkt“

Studentenwerk übernahm Restaurant am Zelleschen Weg und machte Mensa daraus



Bereits wenige Tage nach ihrer Eröffnung war die kleine, aber feine Mensa am Zelleschen Weg gut besucht. Zwei bis drei Gerichte werden hier täglich vom Mensateam zubereitet. Foto: UJ/Eckold

Im Konzert der Mensen und Cafeterien des Studentenwerkes Dresden spielt nun seit Jahresbeginn eine kleine – aber feine – Mensa mit.

Im Gebäude des SLUB am Zelleschen Weg hat das Studentenwerk das ehemalige Restaurant „siede.“ übernommen und die Mensa „Siedepunkt“ war geboren. Sie soll besonders die Versorgungssituation für Studierende und Uni-Bedienstete in der SLUB und benachbarter Institute auf diesem Campusteil der TU verbessern.

Nachdem im Probetrieb lediglich Essen ausgegeben wurde, kocht das Mensateam unter der Leitung von Ute Gasch ab 4. Januar 1999 selbst. Im Angebot sind täglich von 10.30 Uhr bis 14.00 Uhr zwei bis drei verschiedene Gerichte. Darüber hinaus gibt es auch ein Cafeteria-Sortiment und für spätere Besucher die Möglichkeit der Automaten-Versorgung.

Der Zuspruch der Gäste bestätigte das Konzept des Studentenwerkes. Bereits im ersten Monat besuchten an manchen Tagen über 500 Mittagsgäste

den „Siedepunkt“. Das war mehr als erwartet. Auch der Zuspruch der Cafeteria entwickelt sich erfreulich.

Neugierig geworden? – Schauen Sie doch mal vorbei!

Frau Gasch mit ihrem Team freut sich auf Ihren Besuch. Für Anregungen und Kritik sind unsere Mitarbeiter stets dankbar.

Das Studentenwerk möchte Ihnen, liebe Gäste, mit der Mensa „Siedepunkt“ ein Verpflegungsangebot mit einem guten Preis-Leistungs-Verhältnis unterbreiten. **Werner Sucker**

Suche nach der neuen Expression

Für den Aufbau der Dresdner Synagoge (6): Benefiz-CD mit Synagogalmusik

Spenden werden erbeten auf das Konto des Fördervereins bei der Stadtparkasse Dresden Kto: 343 330 011 BLZ: 850 551 42



Das neunzehnte Jahrhundert war für die europäische Judenheit von zwei Entwicklungen gekennzeichnet. Zum einen erlangten die Juden mehr und mehr bürgerliche Rechte, was von Land zu Land durchaus unterschiedlich war und kaum je zu echter Gleichberechtigung führte. Zum anderen begannen Reformen, mit denen im gottesdienstlichen Bereich eine Angleichung an die nicht-jüdische Umgebung vollzogen werden sollte.

Hier diente vor allem der protestantische Gottesdienst als Modell. An die Stelle des liturgisch dominierten Gebetsgottesdienstes der Synagoge trat ein neuer Typ mit Gemeindegesang und Predigt. Die Orgel, in orthodoxen Gemeinden heute noch nicht zugelassen, wurde in die Reformsynagoge eingeführt. Die weitgehend improvisierte freie Kantillation des Vorbeters (Chasan) in hebräischer Sprache wurde durch stärker liedhaften Gesang in der Landessprache abgelöst.

Bedeutende Chasonim brachte jene Zeit hervor. Den Anfang machte Salomon Sulzer (1804-1890), Oberkantor in Wien, der im ersten Band von Schir Zion (1839) mehrstimmige Chorsätze veröffentlichte. Mit ihnen sollte die seiner Meinung nach nicht mehr den künstlerischen Erfordernissen seiner

Zeit entsprechende ältere Musik, also die mit den eigentlichen jüdisch-orientalischen Wurzeln, von einer zeitgemäßeren abgelöst werden. Unter den Mitarbeitern an Schir Zion ist Franz Schubert der bekannteste.

Sulzer blieb aber nicht der einzige Reformator. Der Pariser Oberkantor Samuel Naumbourg (1817-1880) brachte in die Synagogalmusik den Pomp der französischen Oper ein. Den größten und dauerhaftesten Einfluß auf die Synagogalmusik hatte Louis Lewandowski (1821-1894), der mit zwölf Jahren aus dem polnischen Wreschen nach Berlin gekommen war und 1840 an die alte Synagoge in der Heidereutergasse, 1886 an die in der Oranienburger Straße berufen wurde. Seinen Kompositionen ist überhaupt kein jüdisches Proprium mehr anzumerken; sie repräsentieren alle einen universalen musikalischen Geist, wie er von Felix Mendelssohn Bartholdy vorgeprägt wurde. Die Tragik einer solchen Entwicklung zur Weltmusik hin liegt in der Aufgabe des unverkennbar eigenen Idioms. Sulzer war sich dessen bewußt geworden,

aber mit dem zweiten Band von Schir Zion (1865) konnte er nichts mehr aufhalten. Der Förderverein Bau der Synagoge Dresden hat von der Bundesstiftung Umwelt CDs mit dem Titel Des Menschen Tage. Synagogenmusik des 19. Jahrhunderts erhalten. Enthalten sind neben Kantorensoli Kompositionen von Sulzer, Naumbourg und Lewandowski, so daß man sich von der Stilistik der großen Reformer selbst überzeugen kann.

Die CD ist beim Förderverein (Bautzner Straße 20) und bei den Konzerten zugunsten des Synagogenneubaus in der Frauenkirche für 25 Mark erhältlich. **Peter Zacher**

Böhme/Weihs 2/120

Imbau Farbe 2/80

Impressum

Herausgeber des „Universitätsjournals“: Der Rektor der Technischen Universität Dresden. V. i. S. d. P.: Mathias Bäuml. Redaktion Besucheradresse: Nöthnitzer Str. 43, 01187 Dresden, Tel./Fax: 03 51/4 63-28 82. Fax: 03 51/4 63-71 65, e-mail: uni_j@rcs.urz.tu-dresden.de. Außenstelle Medizinische Fakultät, Fetscherstr. 74, Tel.: 03 51/4 58-34 68, Fax: 03 51/4 58-53 68. Vertrieb: Petra Kaatz, Außenstelle an der Medizinischen Fakultät. Anzeigenverwaltung: Sächsische Presseagentur Dr. Siegfried Seibt, Bertolt-Brecht-Allee 24, 01309 Dresden, Tel./Fax: 03 51/31 99-26 70. Die in den Beiträgen vertretenen Auffassungen stimmen nicht unbedingt mit denen der Redaktion überein. Für den Inhalt der Artikel sind die Unterzeichner voll verantwortlich. Nachdruck ist nur mit Quellen- und Verfasserangabe gestattet. Redaktionsschluß: 29. Januar 1999 Satz: Redaktion, Stellenausschreibungen: IMAGIC, Publigrphische Systeme, Dresden. Druck: Lausitzer Druck- und Verlagshaus GmbH, Töpferstraße 35, 02625 Bautzen.



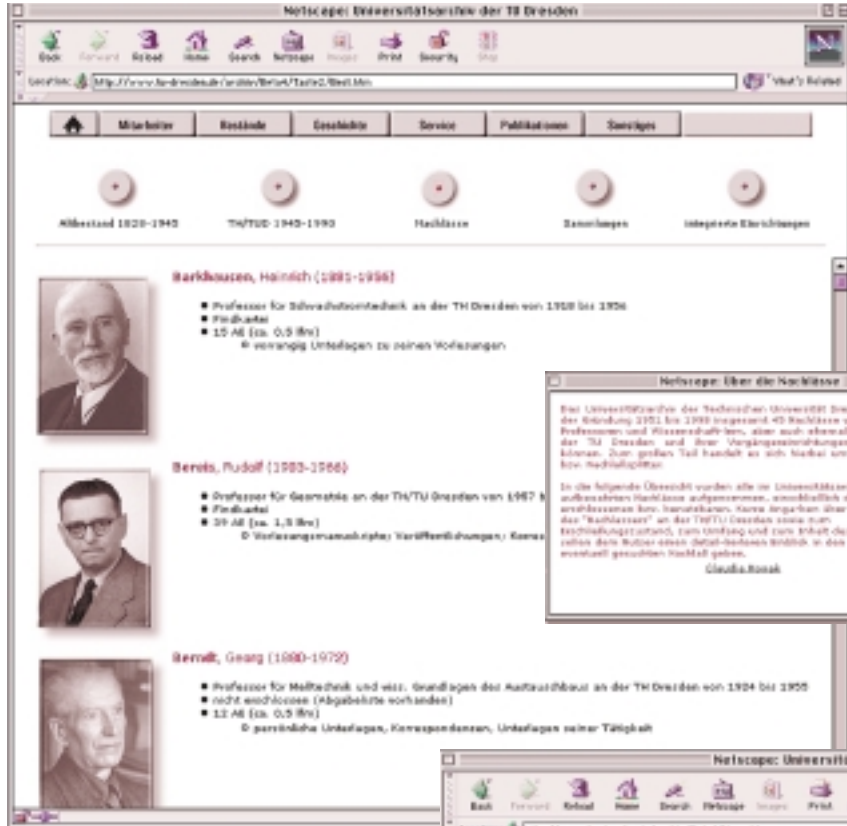
Alte Akten im elektronischen Gewand

Computernetze helfen: Informationsmanagement und Internet im Archiv der TU Dresden

Im Universitätsarchiv lagern mehr als 4000 Meter aneinandergereihte Akten, Fotodokumente, Tonbandprotokolle, Filme, elektronische Datenträger und andere Ausdrucksformen bürokratischen und wissenschaftlichen Handelns aus einem Zeitraum, der von mindestens fünf Generationen der Gattungen Student, Hochschullehrer, Assistent, Angestellter und Arbeiter durchlebt oder mitunter auch durchlitten wurde. Um Schneisen in diese Informationsflut zu schlagen, bedarf es der Archivare oder auch Informationsmanager, um die vielfältigen, kaum einzugrenzenden Anfragen von natürlichen und juristischen Personen, wie es in der Amtssprache heißt, zu befriedigen. Da ist das Universitätszeugnis verlorengegangen, weil der liebe Kleine, technisch begabt und sehr kreativ wie Papa und (oder) Mama, daraus ein Papierflugzeug gebaut und der Wind es nicht, wie von den Erzeugern gewünscht, zu Siemens oder AMD getragen hat. Der nächste Fragesteller benötigt die Bestätigung seiner Studienzzeit für die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA), und der Übernächste braucht eine Nostrifikation seiner Zeugnisse für den Auslandseinsatz oder wünscht gar aus der Matrikel gestrichen zu werden, weil er späte Gewissensbisse wegen einer „Schummelei“ im längst verjährten Examen bekam. Geringer geworden sind die Begehrlichkeiten von Unternehmen und Institutionen, die am Wert des Zeugnisses und der Studieninhalte der technischen und naturwissenschaftlichen Fachrichtungen einer renommierten Universität aus den neuen Bundesländern zweifeln und eine genaue Aufstellung über das zeitliche Verhältnis der Ausbildung in Marxismus-Leninismus zum Fachstudium abforderten.

Immerhin ca. 2000 schriftliche und mehr als 3000 mündliche Anfragen pro Jahr (!) zu sozialen und rechtlichen Angelegenheiten müssen von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Universitätsarchivs, das durch die Integration der Archive und Registraturen der Medizinischen Akademie, der Hochschule für Verkehrswesen, der Pädagogischen Hochschule und von weiteren Lehrerbildungsinstituten die Größenordnung eines mittleren Staatsarchivs (aber nicht hinsichtlich der Personalausstattung) erreicht hat, bewältigt werden. Die Bearbeitungszeiten konnten dank des Einsatzes der EDV und der Neuordnung der Bestände sowie ihrer elektronischen Erfassung drastisch verkürzt werden, so daß heute nach maximal 18 Tagen jeder seinen Bescheid vom Universitätsarchiv in den Händen halten kann.

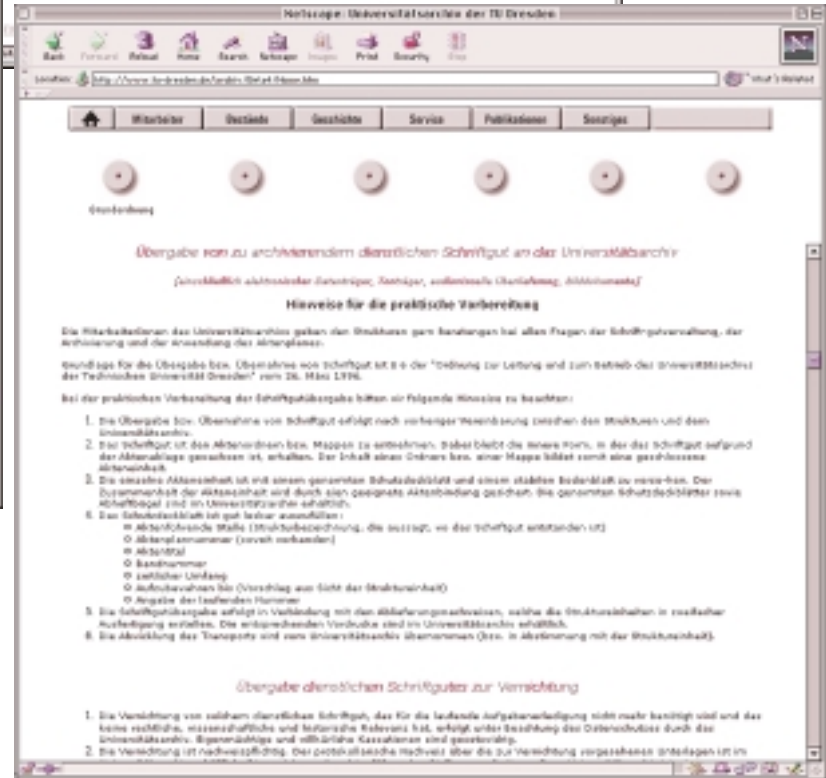
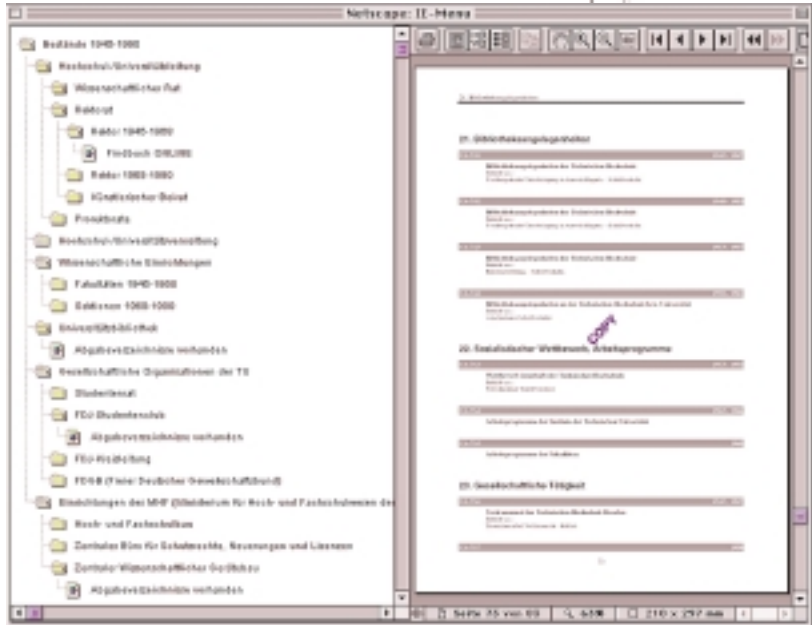
Im Universitätsarchiv herrscht ob dieser positiven Einstimmung natürlich nicht nur eitel Sonnenschein. Zunehmend problematisch gestaltet sich das Problem des substantiellen Erhaltungszustandes der archivalischen Überlieferung. Dank der Unterstützung des Instituts für medizinische Mikrobiologie konnte eine kostengünstige Strategie für die Konservierung und Restaurierung der Bestände aus der Zeit von vor 1945 erarbeitet werden, wobei das Archiv eng mit mittelständischen Firmen zusammenarbeitet. Sorge bereitet den Archivarinnen und Archivaren immer wieder die mitunter nachlässige Form des Umgangs mit dem dienstlichen Schriftgut, das wegen seines rechtlichen, ökonomischen und historischen Wertes einmal Archivgut



werden kann. Es ist einfacher, den Telefonhörer in die Hand zu nehmen, eine Mail zu schicken oder einfach an der Tür des Universitätsarchivs zu klingeln und um Unterstützung bei der Archivierung zu bitten, als die schier nicht mehr zu beherrschenden Aktenbestände auf Böden, in Keller oder andere Kabuffs zu schleppen und dort vergammeln zu lassen. Wer mit dem Archiv zu tun hatte, weiß, daß die Gesetzeskeule erst im Extremfall geschwungen und

sitätsgeschichte anlässlich des 175jährigen Jubiläums der Alma mater im Jahre 2003, beispielsweise durch die digitale Erfassung des von Arthur Weichold (1898-1988) in den sechziger Jahren angelegten Professorenkatalogs, der inzwischen immerhin Angaben zu den wissenschaftlichen Karrieren von 1800 Professoren aus einem Zeitraum vom ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart enthält. Vor allem die Angaben der bis 1945 berufenen Professoren bedürfen der Überprüfung und mitunter der Korrektur, die in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle durchgeführt werden.

Außerdem ist das Universitätsarchiv gern bereit, die schriftlichen Hinterlassenschaften der bereits verschiedenen oder sich noch bestem Wohlergehen erfreuenden, mehr oder weniger berühmten Zeitgenossen der Univer-



die Kooperation bevorzugt wird. Nicht selten sind die Institute froh, wenn ihnen im Zusammenhang mit dem „Wiederaufleben alter Forschungsrichtungen“, mit heute nicht mehr verzichtbaren Marketingmaßnahmen und anderen Angelegenheiten einfällt, daß es ein Universitätsarchiv gibt.

Neben der einleuchtenden praktischen Bedeutung für Wissenschaft, Administration und für ehemalige Angehörige der Universität hat das Universitätsarchiv eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gerade für historische, politikwissenschaftliche und weitere geisteswissenschaftliche Forschungen. Dazu gelangen aus allen Teilen der Welt Anfragen von Wissenschaftlern, Studenten und Medien in das Unversitätsarchiv, das sich seit geraumer Zeit auch im Internet präsentiert (ca. 200 Zugriffe monatlich) und durch populäre Publikationen auf sich aufmerksam gemacht hat. Gewachsen ist die Zahl der Direktbenutzungen im Archiv, dessen vier Arbeitsplätze für Besucher oft ausgebucht sind.

Für 1999 ist die Realisierung mehrerer bereits längerfristig angelegter Vorhaben geplant: So sollen die Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen in einer ersten Phase zum Abschluß kommen. Die Aktenbestände, die schriftlichen Nachlässe und die Sammlungen von Foto- und Phonodo-

kumenten werden detailliert in einer Bestandsübersicht vorgestellt, um den Archivbenutzern das Auffinden der gewünschten Sachverhalte weiter zu erleichtern. Das Bildarchiv wird elektronisch gespeichert vorliegen. Im ersten Halbjahr 1999 wird der Umzug der Außenstelle des Universitätsarchivs im Klinikum in modern ausgestattete Büro- und Magazinräume auf der Augsburger Straße abgeschlossen sein. Ein wichtiges Arbeitsvorhaben besteht weiterhin in der spezifischen Unterstützung der „Arbeitsstelle Universitätsgeschichte“; insbesondere bei der Vorbereitung der Herausgabe der Bände zur Univer-

sität, zu übernehmen. Ihr geistiger Output liegt dann in einer Regalreihe mit solchen Berühmtheiten wie Boltzmann, Toepler oder Zeuner, um nur einige zu nennen

Ein besonderes Anliegen des Universitätsarchivs besteht auch weiterhin in der Übernahme schriftlicher Nachlässe von ehemaligen Angehörigen der Universität bzw. mit ihr besonders verbundenen Persönlichkeiten. Dabei wird gern Beratung bei der

Vorbereitung und Durchführung solcher Übernahmen gegeben, wobei datenschutzrechtliche Bestimmungen, Verfügungen des Nachlassers oder der Erben selbstverständlich beachtet werden. Auch Depositaverträge sind möglich.

Das Universitätsarchiv ist als zentrale Einrichtung der Universität sowohl Dienstleister als auch eigenständig auf dem Gebiet der Erschließung und Auswertung der vielfältigen archivalischen Quellen tätig, wobei die Bedeutung aktueller wirtschaftlicher Aspekte des Managements archivalischer Überlieferung, vor allem durch deren differenzierte Bewertung, zunimmt. Dabei stellt sich in aller Schärfe die Frage der Digitalisierung von personenbezogener Überlieferung und das „Massenproblem“ Patientendokumentationen im Uniklinikum. Das sind Problemfelder, die nur interdisziplinär unter Einbeziehung des Mediziners, des Juristen, des Informatikers und des Historikers und nicht zuletzt des Soziologen zu lösen sind. Die MitarbeiterInnen des Universitätsarchivs stützen sich bei der Bewältigung ihrer vielfältigen Tätigkeiten auch auf die Hilfe des Arbeitsamtes Dresden, mit dem Projekte durch Einbeziehung von körperlich behinderten Menschen in die Datenerfassung des Universitätsarchivs realisiert werden können. Gleichfalls wären die umfangreichen Aufgaben nicht ohne die eingeworbenen Drittmittel zu bewältigen.

Daß die moderne Datenverarbeitung ohne intelligente Arbeitsorganisation, deren Kern letztlich das Informationsmanagement darstellt, ein Torso bleibt, soll nicht unerwähnt bleiben. Auch an der Universität hört man noch von Mitmenschen, welche die Segnungen eines Aktenplans, nach dem man seine auf Papier oder anderen Medien gebannten Informationen gliedern, ordnen oder auch

bei chaotischer Veranlagung durcheinanderbringen kann, für die Kopfgeburt von ausgewiesenen Bürokratenhirnen halten. Wie eingangs erwähnt, möchte das Archiv nicht mit Gesetzen, Verfügungen oder sonstigen Maßnahmen der Obrigkeit drohen: Aber Büromanagement mit einem der Struktur angepaßten Aktenplan erleichtert die Arbeit, spart Zeit, Geld sowie Nerven und verschafft dem rechenschaftsgelagten Chef einen schnellen Überblick (oder auch Kopfschmerzen wegen der so entdeckten und noch nicht erfüllten Terminsachen).

Erfahrungen im Umgang mit dem Landeseinheitlichen Aktenplan (auch grünes Ungeheuer genannt) und dem elektronischen Postbuch vermitteln gern die MitarbeiterInnen des Universitätsarchivs, die sich über ordnungsgemäße Schriftgutabgaben glücklich preisen. Der Griff zum Telefonhörer, Handy oder ein Klick ins Internet genügen. **Dr. Matthias Lienert**

Alternative Auto: Für Studis einfacher



Misere im ÖPNV, Auto als Alternative: „Auto teilen“ wird für TU-Studenten bald einfacher. Voraussichtlich Mitte Februar nimmt das Stadtmobil Dresden Car-Sharing e.V. an der Fritz-Löffler-/Ecke Lindenastraße seinen neuen Stützpunkt in Uni-Nähe in Betrieb, teilte Car-Sharing-Chef Birger Holm mit. Der Partner der Dresdner Verkehrsbetriebe (DVB AG) läßt dann dort drei Autos unterschiedlicher Größenklassen stationieren. Bei entsprechender Nachfrage könnten laut Holm noch weitere dazukommen. Benutzen kann die Wagen jeder Student, der mit dem Verein einen Vertrag abschließt und einen monatlichen Beitrag von fünf Mark entrichtet. Des weiteren fallen für jede Fahrt Gebühren je nach zurückgelegter Strecke und Fahrzeit an. Ein zweistündiger Opel Corsa kostet zum Beispiel mit 40 freien Kilometern für vier Stunden 30,40 Mark inklusive Kraftstoff. Der Stadtmobil-Verein verlangt von Studenten eine Kautions von 150 Mark. Übrigens ist jeder vierte unter den 800 Dresdner Car-Sharing-Nutzern ein Student. Infos: (03 51) 8 57 10 11 oder im Internet unter www.dvbag.de P. V./Foto: UJ/Eckold

Weinliebhaberei hat auch mit Neugier und sinnlicher Entdeckungsfreude zu tun

Der ehemalige Verkehrshistoriker Dr. Ralf Haase leitet nun ein Weindepot

Ralf Haase, einst Verkehrsgeschichtler an der damaligen Verkehrshochschule Dresden, hat sich voll und ganz dem Wein verschrieben. Nun Chef der einzigen ostdeutschen Filiale (von 20 bundesweit) der Weinhandelskette „Gallier“ (Pillnitzer Landstraße 109), erwirbt Haase zudem im Schweiße seines Angesichts praktische Erfahrung als Winzer in Meißen. So weiß Haase stets, wovon er spricht und was er trinkt - den Kunden kommt solcherart Wissen zugute. Wohltuend ist dabei, daß Haase - im Gegensatz zu manchem, dem der Lokalpatriotismus die Zunge verpelzt hat - die Qualitäten nicht nur der Elbtalweine, sondern vor allem auch die der internationalen Tropfen wertschätzen kann.

Achtzig Prozent der Weine im Dresdner „Gallier“ kommen aus Frankreich, fünfzehn aus Italien, fünf aus Spanien. „Zudem haben wir als Sonderofferte gegenwärtig chilenische Weine“, fügt Haase an. Zwar werden die Weine direkt vom Winzer durch die „Gallier“-Zentrale vorgetestet und eingekauft, doch kann Ralf Haase den Neigungen seiner Kunden entsprechend (der Wein-Narr wertet die Geschmäcker seiner Käufer akribisch aus) den Einkauf und damit das Angebot im Dresdner Depot beeinflussen. „Besonders gut gehen hier bei meinen Kunden



Zweifacher Experte: Verkehrshistoriker und Weinkenner Dr. Ralf Haase. Foto:gei

tanninreiche, dichte französische Rotweine, vollfruchtige, leichtere Rote aus Spanien, aber auch leichte, spritzige Weißweine“, hebt Haase hervor. Rosés aller Arten würden dagegen kaum angenommen. Gegenwärtig hat die „Gallier“-Kette mit einigen hundert Winzern vertragliche Verbindungen, in den Depots werden etwa 100 verschiedene Weine plus zwölf Sekte (einschließlich

Champagner und Prosecco) geführt – ein reichhaltiges Angebot also, dessen Größe individuelle Beratung dennoch nicht ausschließt. „Wein hat auch mit sinnlicher Entdeckungsfreude und Neugier zu tun“, weiß Haase. Der Weinkauf im Supermarkt, so ganz ohne Tips und Empfehlungen, könne nie solche Freude machen. Im „Gallier“ gibt es Freude pur – zu vielen Weinen weiß Haase eine Geschichte oder eine kurze Erklärung zur Art der Auszeichnung oder auch nur einen Tip, zu welchem Essen der jeweilige Wein gut munden könnte. Daß man im Gallier-Depot jeden Wein in aller Ruhe verkosten kann, ist selbstverständlich und gehört zur Firmenphilosophie. Übrigens: Im Frühjahr feiert der „Gallier“ in Dresden seinen ersten Geburtstag.

Neben dem Ladenverkauf bietet „Der Gallier“ in Dresden Weinverkostungen an, führt Weinseminare und Vorträge durch, gestaltet Weinfeste und kulturelle Veranstaltungen rund um den Wein. Neuigkeiten werden im Periodikum WeinZeit den Kunden bekanntgemacht. Selbstverständlich wird auch Hausversand durchgeführt.

Öffnungszeiten: Mo bis Mi: 15 bis 19 Uhr; Do: 15 bis 20 Uhr; Fr: 13 bis 20 Uhr; Sa: 9 bis 15 Uhr.

Telefon/Fax: (03 51) 2 64 02 70.

Mathias Bäumel

Schlafmediziner helfen kranken Kindern

Durchbruch bei der Senkung der Häufigkeit des plötzlichen Kindstodes im Regierungsbezirk Dresden

Am 16. Januar war in der Medizinischen Fakultät des Dresdner Universitätsklinikums hoher Besuch angesagt. Der Präsident der Europäischen Gesellschaft zur Erforschung des plötzlichen Säuglingstodes (SIDS), Prof. Dr. med. Karl Bentele aus der Hamburger Universitätskinderklinik, referierte über den internationalen Stand der SIDS-Forschung. Nur bei einem Viertel der betroffenen Säuglinge lassen sich „Risikofaktoren“ erfassen. Mütterliches Rauchen während der Schwangerschaft erhöht das Risiko, am plötzlichen Kindstod zu versterben, vierfach. Bauchlage, Übererwärmung und Unreife bzw. erhebliche Frühgeburtlichkeit vermehren das SIDS-Risiko zusätzlich. Die meisten Kinder versterben am SIDS zwischen dem zweiten und vierten Lebensmonat; international zeigt sich aber, daß neben der erfreulichen generellen Tendenz zum Rückgang der SIDS-Häufigkeit auch Neugeborene und Säuglinge jenseits des sechsten Lebensmonats dem SIDS zum Opfer fallen. Die Kinderneuropathologie hat in den letzten Jahren zahlreiche neue Erkenntnisse hervorgebracht, die darauf hinweisen, daß bei SIDS-Opfern Störungen der Melatoninbildung, alzheimerähnliche Veränderungen im Gehirn und auch mehrere molekulargenetisch erfassbare Besonderheiten vorliegen.

Trotz der Fülle dieser modernen Forschungsansätze können wir handlungsfähig bleiben und unter anderem auch mit gesundheitserzieherischen Mitteln einen Beitrag zur Senkung der SIDS-Häufigkeit leisten. Dr. Ipsiroglu aus der Kinderklinik Wien berichtete über die breit angelegte Wiener SIDS-Kampagne, die sich mit „guten Botschaften“ an die Öffentlichkeit wendet. SIDS wird dabei kaum erwähnt. Vielmehr vermittelt man die erwähnten Risikofaktoren im positiven Sinne, um Angst zu vermeiden und die Freude am gesunden Kind zu fördern. Unzählige lächelnde oder schlafende Gesichter gesunder Säuglinge werden deshalb bald von Wiens Plakatwänden blicken und mitteilen: „Ich steh auf rauchfrei“,



Arbeitsgruppe Schlafmedizin Sachsen e. V.

Foto: Autor

„Ich mag Rückenlage“, „Manche mögens heiß – ich nicht!“, „Ich brauche Nähe“. Das Wiener Projekt läßt erwarten, daß dadurch die SIDS-Häufigkeit anhaltend vermindert wird.

In Sachsen wurde 1993 auf Initiative des Chefarztes der Görlitzer Kinderklinik Dr. Berger gemeinsam mit den beiden Dresdner Kinderkliniken ein SIDS-Präventionsprojekt ins Leben gerufen. Daraus konnten zahlreiche wissenschaftliche und epidemiologische Ergebnisse vorgestellt werden. Das Wichtigste: Im Regierungsbezirk Dresden sank die Häufigkeit des plötzlichen Kindstodes deutlich unter die SIDS-Häufigkeit in Deutschland sowie der beiden direkt vergleichbaren Regierungsbezirke Leipzig und Chemnitz (1996: BRD 0,85 je 1000 Lebendgeborene, Sachsen 0,48, Reg.-Bez. Chemnitz 0,63, Reg.-Bez. Leipzig 0,63, Reg.-Bez. Dresden 0,28). Demnächst werden in allen Entbindungseinrichtungen Sachsens neue Informations-

blätter ausgeteilt, in denen analog zu den Wiener Ansätzen mitgeteilt wird, daß Babies keinen Zigarettenrauch mögen, daß sie im Schlaf nicht schwitzen möchten (d.h., daß immer gut gelüftet und nicht zu warm zugedeckt werden soll) und daß sie menschliche Nähe brauchen. Das Kinderbett sollte deshalb im ersten Lebensjahr im Schlafzimmer der Eltern bleiben. Aus dem Sächsischen Ministerium für Soziales, Gesundheit und Familie war Frau Röntsch gekommen, die dieses Projekt im Auftrag des Ministers Geisler von Anfang an tatkräftig unterstützt hatte.

Schnarchen ist auch im Kindesalter in allen Altersgruppen vom ersten Lebensjahr bis zum Jugendalter zu beobachten. Darüber wurde aus dem Kinderschlaflabor der Dresdner Universitätskinderklinik ausführlich berichtet. Unter Dresdner Regie wurden bundesweit mehrere multizentrische Projekte begonnen, die sich mit

der Häufigkeit und den Symptomen obstruktiver Schlafapnoesynptome im Kleinkindesalter, mit der Lebensqualität unter nichtinvasiver Maskenbeatmung sowie mit dem Zusammenhang zwischen dem nächtlichen Atemantrieb und molekulargenetischen Befunden befassen.

Dr. Dolores Friebe aus der Dresdner Universitätskinderklinik wies darauf hin, daß Krampfanfälle zum Teil im Schlaf auftreten, obwohl die Hirnströme im Wachzustand normal sind. Außerdem können die Hirnströme jetzt auch telemetrisch per Funk erfaßt werden, so daß die Kinder frei herumlaufen und spielen können, ohne mit Kabeln an das EEG-Gerät gebunden zu sein. Die interdisziplinäre Arbeitsgruppe Schlafmedizin Sachsen e.V. hat ein aktualisiertes Verzeichnis der Schlaflaboratorien in Sachsen herausgegeben, das kostenlos bei Frau Oppelt, Kinderpoliklinik der TU Dresden, Tel. (03 51) 4 58 - 31 60, angefordert werden kann.

Angeborene Gefäßveränderungen im Hirnstamm können heute ebenfalls nichtinvasiv über spezielle Ultraschalluntersuchungen festgestellt werden. Dr. Heike Taut-Sack zeigte dies eindrucksvoll am Beispiel mehrerer Kinder. Den Abschluß der gelungenen Veranstaltung bildete die Präsentation des preisgekrönten Videos von Dr. Gisela Kanitz aus dem Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde am Universitätsklinikum über physiotherapeutische und kieferorthopädische Behandlungen bei Kindern mit Morbus Down.

Die Veranstaltung zeigte, daß regionales Engagement von externer Kompetenz und dem vorbehaltlosen internationalen Vergleich erfolgreich profitieren kann. Deutlich wurde auch, daß interdisziplinäres Denken kranken Kindern zugute kommen kann. Wer sich näher über den Stand der Schlafmedizin im Kindes- und Erwachsenenalter informieren möchte, hat dazu während des 7. Deutschen Kongresses für Schlafforschung und Schlafmedizin vom 24. bis 26. Juni 1999 in Dresden Gelegenheit.

Dr. Ekkehart Paditz

Medizinische Fortbildung

Bessere Versorgung nach dem Schlaganfall geplant

Am 20. Februar findet von 9.15 bis 14 Uhr in der Sächsischen Landesärztekammer eine Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Notfall: Schlaganfall“ statt.

Die Veranstaltung wird von der Abteilung Neuroradiologie zusammen mit der Klinik für Anästhesiologie, der Klinik für Neurologie, der Klinik für Neurochirurgie und der Medizinischen Klinik und Poliklinik III des Universitätsklinikums Dresden organisiert. Erklärtes Ziel der Fortbildungsveranstaltung ist die verbesserte Versorgung der Schlaganfallpatienten in Dresden. Große internationale Studien haben gezeigt, daß eine wirksame Behandlung der das Gehirn gefährdenden Minderdurchblutung nach einem Schlaganfall möglich ist. Voraussetzung dafür ist eine sehr schnelle fachgerechte Untersuchung der Patienten nach Auftreten der Symptome. (fe)

Sommersemester '99

Wann kann man sich einschreiben fürs Fachsprachenzentrum?

Die Einschreibungen am Fachsprachenzentrum (außer für Latein) für das Sommersemester '99 finden vom 12. bis 14. April statt.

Genauere Informationen dazu sind ab Mitte März in den Fakultäten, im FSZ und im Internet unter <http://www.tu-dresden.de/fsz/fsz.htm> zu finden. Unterrichtsbeginn ist am 19. April.

Einschreibungen für die weiterführenden Kurse in Latein und Altgriechisch sind vom 29. März. bis 7. April über Internet: <http://www.tu-dresden.de/fsz/einschr.lat.html> möglich. Persönliche Einschreibungen können am 8. und 9. April in der Zeunerstr. 1 a vorgenommen werden. Der Unterricht beginnt am 12. April. Für Beratungen zur Kursbelegung bitte den 8. April '99 beachten. A. Witzmann

Was ein Ministerium tut, ist selten gut - aber manchmal eben doch! Die Rede ist von dem nun vorliegenden Referenten-Entwurf für das neue SHG, zu dem sich der sog. „Rohentwurf“ in nur wenigen Tagen und Wochen gemausert hat. Wer die beiden vergleicht, wird unschwer feststellen, daß nicht nur sprachliche und rechtstechnische Schnitzer geglättet und damit die meisten der – zahlreichen! – Hinweise aus den Hochschulen aufgegriffen, sondern daß daneben auch einige substantielle Änderungen vorgenommen worden sind.

Indem ich die Frage unterdrücke, warum dieses Ministerium auch für den erstgenannten Bereich - nicht zum 1. Mal - die handwerkliche Unterstützung durch die Hochschulen braucht (so etwas gehört eigentlich weder in ein informelles, noch in ein formelles Anhörungsverfahren, sondern schlicht zu den Hausaufgaben, die - wie der Name schon sagt - eben jeder „im Hause“ zu erledigen hat), will ich mich sofort der Substanz zuwenden. Ich konzentriere mich auf Neuerungen, die unmittelbar den Bereich berühren, für den verwaltschaftsseitig das Dezernat 3 zuständig ist.

So ist für die Betreuung und die Wahrnehmung der Belange der ausländischen Studenten mit dem „Internationalen Hochschulkolleg“ nun eine Lösung gefunden worden, die gleich zwei Vorzüge bietet: Sie eröffnet den Hochschulen die Chance, die mehr oder weniger privaten „International Universities, Schools, Departments oder Center“, die andernorts wie Pilze aus dem Boden schießen, auch künftig unter ihrem Dach zu halten; sie läßt aber gleichzeitig genügend Gestaltungsraum, dafür die der jeweiligen Hochschule adäquate Organisationsform zu finden. Wie dieser Spagat zwischen Bindung und Freiraum im Gesetzentwurf gelöst wurde, verdient m. E. durchaus Beachtung und dürfte bundesweit derzeit ohne Parallele sein. Ähnliches gilt für die künftige Organisation der wissenschaftlichen Weiterbildung.

Wieder zurückgenommen auf das früher übliche (und erträgliche) Maß wurde die Kontrolle des Ministeriums bei Ausarbeitung und Erlaß von Studien- und Prüfungsordnungen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß inzwischen ein - nicht uneleganter - Weg gefunden wurde, auch im Bereich der neuen akademischen Grade Bakkalaureus und Magister zwischen Fachhochschul- und Universitätsabschluß zu differenzieren: Die Zusätze „Scientiarum“ und „Artium“ bleiben den Universitäten vorbehalten. Diese einleuchtende Lösung, die einstweilen auf Sachsen beschränkt ist, könnte durchaus bundesweit Schule machen.

Ähnlich erfolgreich könnte auch eine Neuerung sein, über die zur Zeit gleich mehrere Fakultäten und Fächer der TU Dresden nachdenken, die im

SHG-Weichenstellung: Vom Roh- zum Referentenentwurf

Zur 2. Stufe der Reform des Sächsischen Hochschulgesetzes (SHG)



Weichenstellung: Wohin rollt die sächsische Hochschullandschaft? Das Sächsische Hochschulgesetz (SHG) wird novelliert. Foto: UJ/Eckold

Referentenentwurf freilich noch fehlt. Gemeint ist eine in der Studienordnung zu regelnde Pflicht für Studienbewerber, noch vor der Immatrikulation und Aufnahme des Studiums an einem Beratungsgespräch teilzunehmen, um bei dieser Gelegenheit zu überprüfen, ob Motivation und Befähigung mit den Anforderungen, die auf sie zukommen, übereinstimmen. Um dabei nicht in die festgefahrene Diskussion um Eignungsprüfungen und den zwischen Schulen und Hochschulen umstrittenen Stellenwert des Abiturs zu geraten, müßte freilich sichergestellt werden,

daß die Aufnahme des Studiums lediglich von der Teilnahme an einer solchen Beratung, nicht aber von deren Ergebnis abhängig gemacht werden darf. Es dürfte zwar kaum strittig sein, daß Derartiges bereits heute durchaus möglich und zulässig ist, doch eine gesetzliche Klarstellung wird die Bereitschaft der Fakultäten und Hochschullehrer, sich dieser zusätzlichen Aufgabe auch tatsächlich zu stellen, nicht unwesentlich beeinflussen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät, eine entsprechende Option in die Novelle einzustellen. Ein Formulierungsvorschlag

liegt dem Ministerium vor.

So schnell man sich auf die bisherigen Wertungen verständigen wird, so schwierig und kontrovers dürften die folgenden Regelungsbereiche sein. Ich meine die Kompetenzen und das Zusammenspiel der zentralen Organe - oder wie der Referentenentwurf durchweg formuliert: der zentralen Gremien. Anders ausgedrückt: Was muß, kann, darf der Senat, das Rektoratskollegium, das Kuratorium?

Ich beschränke mich auf zwei Punkte: der eine wohl eher ein Kuriosum, der andere bei genauerem Hinsehen eine ungeahnte Chance. So soll das Rektoratskollegium in seiner intimen Kenntnis der personellen und institutionellen Gegebenheiten, der Fallstricke und Netzwerke in Fakultäten und Fachrichtungen künftig die Kandidaten für das Dekansamt vorschlagen. Nicht auszudenken, wie es im universitären Druckkessel brodeln wird, wenn dereinst einmal der Kandidat des Rektoratskollegiums durchgefallen ist. „Stärkung der Leitungsstruktur“? Warten wir's ab ...

Konstruktiver dagegen könnte sich, mit Augenmaß gehandhabt, die auf den ersten Blick nur länger gewordene Bestimmung über das Kuratorium auswirken. Schon bisher hat die TU Dresden beste Erfahrungen mit dieser Einrichtung gemacht, die folgerichtig neben Konzil, Senat und Rektoratskollegium künftig als das vierte „zentrale Gremium“ in die Hochschule inkorporiert wird. Das ändert natürlich nichts daran, daß die Mitglieder des Kuratoriums nach wie vor gerade nicht aus der Hochschule, sondern von außerhalb kommen und weder durch Wahlen noch amtliche Stellung, sondern allein durch ihr Renommee, eben ihre Persönlichkeit, legitimiert werden. Und genau das ist ja auch gewollt. Dem muß das Gesetz Rechnung tragen, wenn das Kuratorium nicht mehr nur wie bisher Stellungnahmen zu allen grundsätzlichen Angelegenheiten der Hochschule abgibt, sondern ein substantielles Mitwirkungsrecht, die Zustimmung, erhält. Das Urteil des „externen“ kann daher stets von einem der drei „internen“ Gremien überwunden werden. Im Klartext: Bei einer Verweigerung der Zustimmung durch das Kuratorium kann das ursprünglich beschließende Gremium durch erneute Beschlußfassung endgültig entscheiden. Ist das zu viel verlangt? Ich glaube kaum.

Im übrigen ist neben einem (natürlich nur theoretischen) Konflikt zwischen Konzil, Senat oder Rektoratskollegium auf der einen und dem Kuratorium auf der anderen Seite auch die (natürlich

ebenso theoretische) Möglichkeit eines Konfliktes zwischen den „internen“ Gremien untereinander, etwa zwischen Senat und - sagen wir - Rektoratskollegium, zu bedenken. Hier könnte bei einer wechselseitigen Blockade, die in der Hitze des hochschulpolitischen Alltags gelegentlich ja schon mal vorkommen soll, ein frischer Wind „von außen“ ganz hilfreich sein. Außerdem wirkt schon allein der Zwang, einen Streit eventuell einem „unbeteiligten Dritten“ vorlegen zu müssen, oftmals heilsam und ermutigend.

Und schließlich soll das Kuratorium nach dem Gesetzentwurf noch an einer dritten Schnittstelle aktiv werden: an der Schnittstelle zwischen Hochschule und Ministerium. So kann das Ministerium seine zahlreichen Kontroll- und sonstigen Eingriffsrechte für den gesamten Bereich von Lehre und Forschung - man höre und staune - auf das Kuratorium übertragen. Würde davon tatsächlich und beherzt Gebrauch gemacht, wäre unser Ansprechpartner z. B. bei Studien- und Prüfungsordnungen oder im gesamten Berichts(un)wesen künftig nicht mehr das Ministerium, sondern das Kuratorium. Vor allem für den Bereich von Lehr- und Forschungsbericht wäre das eine nur folgerichtige Entwicklung; denn in den vergangenen vier Jahren hat die Universität dazu zwar viele substantiierten Hinweise von ihrem Kuratorium, aber keine Silbe von ihrem Ministerium erfahren.

Alles in allem also eine Regelung, die die Vorteile externen Sachverständigen zu nutzen und gleichzeitig die Nachteile zu vermeiden versucht, die andernorts unter dem Stichwort „Hochschulrat“ heftigst kritisiert werden. Zu schön, um wahr zu sein? Vielleicht. Aber, wie der Dekan der Philosophischen Fakultät kürzlich in einer Senatssitzung erklärte: „Seit Popper wissen wir, daß Wissenschaft nicht durch Verifizieren, sondern allein durch Falsifizieren voranschreiten kann.“ Einfacher gesagt: Vor der Kritik steht die Probe aufs Exempel - auch wenn wir zu wissen glauben, wie sie ausgehen wird. Doch Überraschungen sind eben immer möglich; s.o. Satz 1.

Hannes Lehmann, Dezernat 3

PS.: Die schwierige Aufgabe, zu entscheiden, was man nach wie vor kritisieren oder fordern soll und was von dem inzwischen Erreichten durch weitere Diskussionen nicht wieder gefährdet werden darf, liegt nun bei den Hochschulen. Viel Zeit bleibt ohnehin nicht bis zum Ende der laufenden Legislaturperiode. Wer da wie der Unterzeichner nur seine persönliche Meinung zu Papier bringt, hat es sehr viel leichter als etwa die LHK, die nahezu zeitgleich zur Niederschrift dieser Zeilen um ihren Standpunkt ringt. Vielleicht sieht beim Erscheinen dieser Zeilen die hochschulrechtliche Welt in Sachsen schon wieder ganz anders aus.

Verpflegung

Nun schmeckt es!

Seit Mitte November des vergangenen Jahres werden die Patientinnen der Station D1 der Frauenklinik des Universitätsklinikums zum Frühstück und zum Abendessen in Buffetform versorgt. Das heißt, ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Angebot an Wurst, Käse, Joghurt, Marmelade, Obst und Gemüse, verschiedenen Brot- und Brötchensorten, Milch, Kaffee, Tee usw. steht jeder Patientin täglich zur freien Auswahl. Für die ansprechende Optik des Buffets und die Betreuung der Frauen ist stationseigenes Personal zuständig. Die Patientinnen sind mit dieser Art der Versorgung sehr zufrieden. Daher ist, nach Prüfung aller notwendigen Voraussetzungen, die Einbeziehung weiterer Kliniken geplant.

Susanne Tepper,
D4 des Universitätsklinikums

LBS
2/100

Alttoick Hof
2/100
rechts

Spruchband

Wer nie im Leben töricht war, ein Weiser war er nimmer. **Heinrich Heine**

Pressespiegel

Süddeutsche Zeitung

Zu Plänen des Wissenschaftsrates schreibt das Blatt:

Der Wissenschaftsrat will das Studium an Deutschlands Hochschulen neu organisieren. Universitäten und Fachhochschulen sollen bereits nach sechs Semestern den „Bachelor“-Titel verleihen. Darauf soll ein wissenschaftlich ausgerichtetes „Master“-Studium aufbauen. Wie in den angelsächsischen Ländern soll das Erststudium stärker allgemeinbildend und praxisbezogen angelegt sein. „Nicht jeder, der heute ein Studium beginnt, will auch Forscher werden“, sagte der Vorsitzende des Wissenschaftsrates, Winfried Schulze. „Wir haben derzeit 40 bis 50 Prozent Abbrecher an den Hochschulen. Ihnen ermöglicht der Bachelor den Einstieg ins Berufsleben.“ Bei den neuen Titeln handele es sich nicht um eine „bloße Um-Etikettierung bestehender Abschlüsse“, sondern um eine veränderte Studien-Struktur. „Die Universität muß wieder zur Ausbildungsstätte der Hochbegabten werden“, sagte Schulze.

Handelsblatt
WIRTSCHAFTS- UND FINANZZEITUNG

Unter dem Titel „Die Hochschulverwaltung als servicefreie Zone“ konstatiert die Zeitung:

Den zentralen Einrichtungen an den Universitäten fehlt jeder Anreiz, sich wie moderne Dienstleister zu verhalten. Einzig Wettbewerb könnte sie dazu antreiben, ihre Leistungen permanent zu verbessern. Wettbewerb ist, in einer Formulierung des Ökonomen Franz Böhm, das „großartigste und genialste Entmachtungsinstrument der Geschichte“, weil er einmal errungene Marktstellungen immer wieder bedroht. An den Universitäten dagegen muß kein Bibliotheksdirektor, kein Druckereimitarbeiter, kein Hausmeister die Nase wirklich in den Wind halten. Nicht selten möchte man ihnen einen Ehrgeiz unterstellen, den Universitätsbetrieb systematisch lahmzulegen. Warum muß eine Personalversammlung ausgerechnet vormittags stattfinden? Wenn in dieser Zeit 250 Mitarbeiter gebunden sind, degeneriert die Universität einen halben Tag lang zur servicefreien Zone.

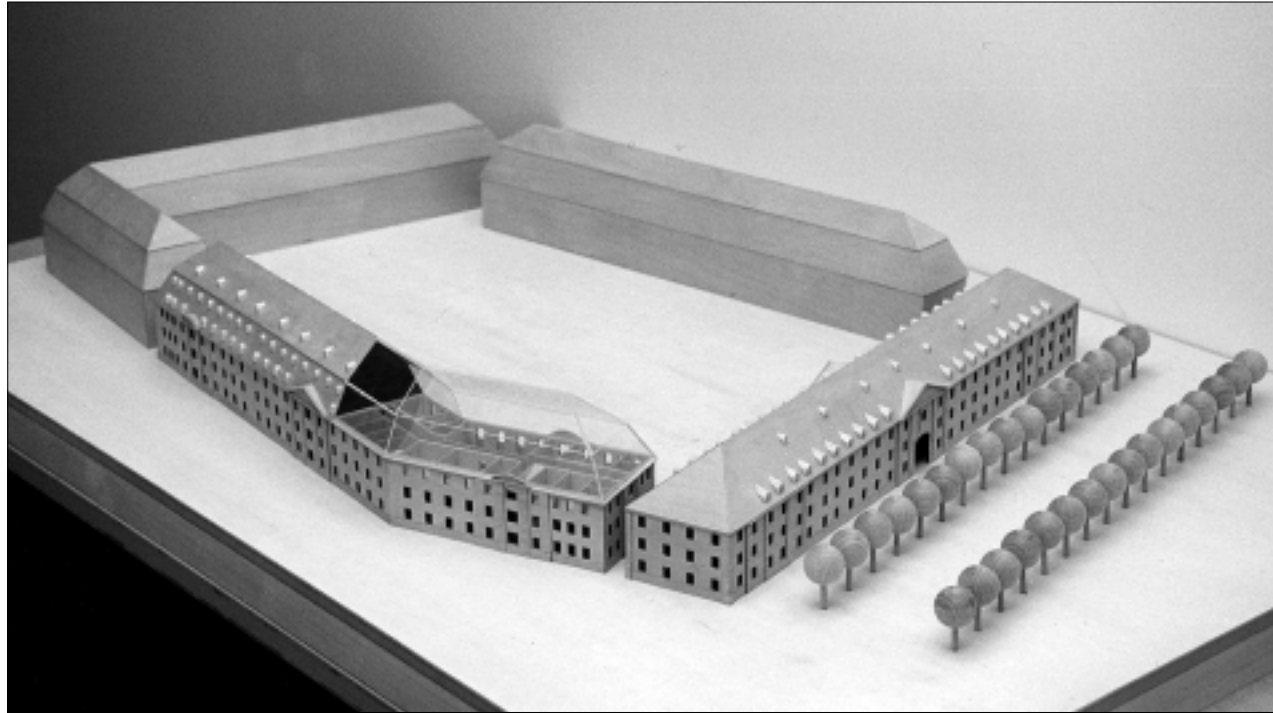
Freie Presse

Die Chemnitzer Zeitung schreibt zum neuen Studiengang „Investment Banking“ an der dortigen TU:

Das Interesse der Commerzbank an den Chemnitzer Studenten ist nicht ganz uneigennützig. „Wir wollen die Studenten für das Bankgeschäft interessieren. Sie sollen sich später bei uns bewerben“, sagte Wilhelm von Carlowitz, Mitglied der Geschäftsleitung bei der Commerzbank in Dresden. Eine wichtige Motivation, den Studiengang in Chemnitz und nicht in der Finanzmetropole Frankfurt zu unterstützen, sei die erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Wirtschaftsprofessoren der TU Chemnitz. Zwischen der Commerzbank und der Universität gebe es gut ausgebaute Beziehungen.

Allererster Start ins Medizinerleben

Ausstellung zum 250. Gründungsjubiläum des Collegium medico-chirurgicum an der TU Dresden



Modell des Kasernenkomplexes in Dresden-Neustadt um 1748 mit dem Collegium medico-chirurgicum (einschließlich großer Hörsaal) im Flügel D, hergestellt 1998, TU Dresden, Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege. Foto: Bellmann

Das Collegium medico-chirurgicum kann auf so namhafte Lehrer verweisen wie den Mitbegründer und ersten Lehrer für Chirurgie des Collegiums, Friedrich Gottlob Günther (gest. 1753), den Generalstabsmedikus Christian Heinrich Hänel d. Ä. (1712-1777), dem die Einführung des praxisorientierten Unterrichts am Collegium nach dem Vorbild des berühmten Leydener Medizinprofessors Hermann Boerhaave (1668-1738) zu verdanken ist, oder Johann August Wilhelm Hedenus (1760-1836), dem aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät Leipzig verliehen wurde. Von den insgesamt 2425 Absolventen des Collegiums gehörten einige später selbst, wie etwa Christoph Friedrich Weber (1744-1778), Carl Ferdinand von Graefe (1787-1840) und Johann Ludwig Choulant (1791-1861), zu den hervorragendsten Ärzte- und Wissenschaftspersönlichkeiten des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts – und das nicht nur für Dresden.

Mit dem am 18. November 1748 eröffneten Collegium medico-chirurgicum zu Dresden ist nicht nur eine durchaus renommierte Chirurgenschule – wie sie während des 18. Jahrhunderts auch in anderen deutschen Territorialstaaten entstanden sind – etabliert worden. Vielmehr wurde mit diesem Collegium die überhaupt erste ärztliche Bildungsstätte in Dresden begründet, die eine (wenn auch nicht ganz lückenlose) bereits 250jährige Tradition Dresdner ärztlicher Ausbildung einleitete.

Die Vorgeschichte des Collegiums, das in einem Flügel des heute nicht mehr existenten Kasernenkomplexes in der Dresdener Neustadt (an der Hauptstraße, etwa im Bereich der jetzigen Neustädter Markthalle) sein Domizil fand, reicht – abgesehen von erstmaligen Überlegungen zur Einrichtung eines Theatrum anatomicum 1736 – in das Jahr 1740. In dem Jahr war bereits ein detaillierter Plan für eine chirurgische Lehranstalt in Dresden vorgelegt und sogar durch das Geh. Kriegsrats-Collegium befürwortet worden. Es ist dies die Zeit der nun auch die feudalabsolutistischen deutschen Territorialstaaten, und damit auch Sachsen,

allmählich erfassenden „Aufklärungsbewegung“, die in ihren auf die kommende bürgerliche Gesellschaft gerichteten programmatischen Prinzipien insbesondere die Bildung der Menschen, Erziehung zur Mündigkeit und Aufklärung postulierte. Die nicht zuletzt die Medizin beeinflussende Aufklärungsbewegung förderte zugleich auch die Einsicht und Erkenntnis, daß nicht allein das Individuum, sondern der Staat insgesamt Verantwortung trägt für die Gesundheit der Bürger. Mit dem Anspruch auf Bildung und der Forderung nach öffentlicher Gesundheitspflege ist – zumindest in ersten Ansätzen – schließlich auch die im Hochmittelalter vollzogene Trennung der Chirurgie von der sog. Schulmedizin und damit einhergehenden Herausbildung eines Standes rein handwerksmäßig, also nicht akademisch-medizinisch gebildeter Chirurgen aufzuheben versucht worden. Dies sollte zunächst durch die Vermittlung elementarer medizinischer Kenntnisse für Wundärzte (Chirurgen), das heißt durch eine schulmäßige Ausbildung ärztlichen Personals für das Heer und die Landbevölkerung, erreicht werden. Dieser

Aufgabe wurde das bereits 1740 geplante und – durch die Schlesischen Kriege verzögert – schließlich 1748 eröffnete Collegium medico-chirurgicum zu Dresden mit seinem für seine Zeit außerordentlich progressiven Ausbildungskonzept, nämlich der einheitlichen Vermittlung sowohl medizinisch-theoretischen Grundlagenwissens als auch praktischer Kenntnisse und Fertigkeiten am Krankenbett (womit es letztlich sogar über die universitären Ausbildungsnormative für Ärzte hinausging), gerecht.

In einem einjährigen Kurs wurden den Studierenden theoretische und praktische Kenntnisse auf dem Gebiet der Anatomie, Pathologie und Therapie sowie Chirurgie vermittelt. Die von ranghohen Militärärzten vertretenen Vorlesungen und Demonstrationen fanden ihre gewollt gleichberechtigte Ergänzung in einem klinisch-chirurgischen Unterricht, der insbesondere an dem 1751 errichteten und dem Collegium zugehörigen chirurgischen Hospital (Charité) sowie der seit 1781 mit dem Collegium vereinigten Landesentbindungsschule durchgeführt wurde.

Der Geschichte der ersten ärztlichen Ausbildungsstätte in Dresden, die in Folge der napoleonischen Kriegswirren 1813 geschlossen werden mußte, ist eine Ausstellung gewidmet, die zum Jubiläum bereits an der Medizinischen Fakultät eröffnet und gezeigt wurde und nun nochmals – vom 2. bis 31. März 1999 – im Rektoratsgebäude der TU, Mommsenstr. 13, der Öffentlichkeit, d. h. insbesondere den Studierenden und Angehörigen der TU Dresden, zugänglich ist.

Immerhin waren an der Gestaltung und Präsentation der Ausstellung – neben dem Institut für Geschichte der Medizin der Medizinischen Fakultät – auch noch weitere Bereiche der TU beteiligt. Besonderer Dank gilt dabei dem SG Öffentlichkeitsarbeit (Dezernat 5) für die anspruchsvolle graphische Gestaltung der Ausstellungstafeln sowie den vier StudentInnen an der Fakultät Architektur, Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege, die ein beeindruckendes Modell des ehemaligen Kasernenkomplexes in der Dresdener Neustadt mit dem Collegium medico-chirurgicum hergestellt haben.

Dr. Caris-Petra Heidel
Institut für Geschichte der Medizin

Benefizkonzert am 11.2.

Der Förderverein Bau der Synagoge Dresden e.V. veranstaltet am Donnerstag, dem 11. Februar 1999, 20 Uhr, das zweite Konzert der Benefizreihe „Stunde der Begegnung“ in der Unterkirche der Frauenkirche. Das Robert-Sterl-Trio Dresden gestaltet einen Abend mit Werken von Mozart, Beethoven und Krása. Karten zu 20, 27.50 und 33 Mark sind im Pavillon der Frauenkirche (Montag bis Freitag, 13 bis 17 Uhr) sowie in den SZ-Ticket-service-Verkaufsstellen erhältlich. Telefonische Vorbestellung: (0351)496-4339, Fax: (0351)496-4341 oder an der Abendkasse ab 19 Uhr.

peka

Spenden werden erbeten auf das Konto des Fördervereins bei der Stadtparkasse Dresden
Kto: 343 330 011
BLZ: 850 551 42

Achtzig Studenten waren scharf auf die Frage nach der Innovation

Unternehmensberater lehrt Studenten der Wirtschaftswissenschaften

„Es ist eine Erfindung, die am Markt verwertet wird.“ „Es geht um die Umsetzung neuer Ideen.“ „Auf jeden Fall ist es etwas Neuartiges.“ **Dr. Michael Braun hatte mit seiner Frage die Phantasie der Studenten geweckt. „Was ist eine Innovation?“, wollte der Vice-President der Unternehmensberatung Arthur D. Little (Wiesbaden) von seinen Zuhörern wissen. Braun startete damit die vierteilige Vorlesungsreihe „Innovationsmanagement“ – auf Einladung von Professor Helmut Sabisch vom Lehrstuhl für Innovationsmanagement und Technologiebewertung. Mit dem Referenten aus der Praxis lockte Sabisch rund 80 Studenten aus dem 5. und 7. Semester an – gerechnet hatte er mit 20 bis 25 Teilnehmern.**

Seit elf Jahren sei er im Bereich Technologie- und Innovationsmanagement beratend tätig, umriß der Referent kurz seine Erfahrungen. Und diese schlugen sich in der Vorlesung nieder: Mit großem Engagement und zahlreichen plastischen Beispielen hielt Braun seine Zuhörer in Bann, bezog sie auch mit

zahlreichen Fragen in die Vorlesung ein. Eine Innovation sei viel mehr als nur ein neues Produkt, erklärte er. Hinter dem Begriff könne sich vieles verstecken: ein neues Produkt, eine neue Anwendung, ein neuer Service, neue Herstellungsmethoden, neue Geschäftsideen. Als Beispiel nannte Braun den Erfinder Jean Claude Decaux. Er hatte den Prototyp eines Buswartehäuschens gebaut und damit Gemeinden und Städte abgeklappert, denen er versprach, die Glas-Warteböden kostenlos aufzustellen und instandzuhalten. Er wolle seine Produkte über Werbung finanzieren, versprach Decaux – und traf mit seiner ungewöhnlichen Idee zunächst auf ungläubige Gesprächspartner. Mittlerweile gibt es die innovativen Haltestellen auch in Dresden. „Das ist ein Vorzeigefall einer nichttechnischen Innovation“, sagt Braun.

Gute Unternehmer gefragt

Innovative Unternehmer seien heute mehr denn je gefragt, denn was heute noch neu, ist morgen schon wieder veraltet. „Die Produktlebenszyklen haben

sich in den vergangenen 30 Jahren drastisch verkürzt“, weiß der Praxisvertreter zu berichten und auch mit Beispielen zu belegen. Ein Medikament war vor 30 Jahren 24 Jahre auf dem Markt, heute wird es bereits nach acht Jahren durch ein neues ersetzt. Einen Spielzeugartikel gab es damals 14 Jahre lang zu kaufen, heute verschwindet er nach drei Jahren aus den Regalen. Kosmetika wurden nach elf Jahren durch Nachfolgeprodukte ersetzt, heute nach drei Jahren. „Die Zeit zum Geld verdienen wird immer kürzer“, lautet die Schlußfolgerung. Deshalb werde Innovationsmarketing immer wichtiger. Bekannte Markennamen spielten eine große Rolle, wie das Beispiel Aspirin belegt: Eine Reihe von Medikamenten bestehen aus den gleichen Wirkstoffen wie die beliebte Kopfschmerztablette, aber der Name der anderen Medikamente ist den Patienten kaum geläufig. Ähnliche Auswirkungen habe das Marketing im Bereich der Automobilhersteller, sagt Braun. „Mercedes, Audi und BMW lassen sich anhand Fahrleistung und Qualität nicht mehr auseinanderhalten – der Kauf ist mehr von einer religiösen Komponente geprägt.“

Sophia-Caroline Kosel

„Erst ausprobieren – dann studieren“

Bericht zur Sommeruniversität: Zukünftige Mathematikerinnen, Naturwissenschaftlerinnen und Ingenieurinnen

Der Bericht zur Sommeruniversität für Schülerinnen für das Jahr 1998 liegt nun vor. Er beantwortet auch die Frage, welche Gymnasiastinnen an einem Studium in den mathematischen, naturwissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Studienrichtungen an der TU Dresden interessiert sind und die Sommeruniversität zur Studien- und Berufsorientierung genutzt haben.

Zur Erinnerung: Im Juli/August 1998 veranstaltete die TU Dresden unter dem Motto „Erst ausprobieren – dann studieren“ ihre erste Sommeruniversität für Schülerinnen. Die Resonanz auf die vom Referat Gleichstellung für Frau und Mann organisierten Projektwochen war größer als erwartet, so daß einige Schülerinnen auf das Jahr 1999 vertröstet wurden. Insgesamt nahmen im vergangenen Jahr 133 Schülerinnen, vorwiegend aus Sachsen, an unserer Sommeruniversität teil. Es gab aber auch Teilnehmerinnen (etwa jede fünfte) aus den alten und den übrigen neuen Bundesländern.

In jeweils einer von den drei angebotenen Projektwochen hatten die Gymnasiastinnen fünf Tage lang Gelegenheit, verschiedene Fachrichtungen in Einführungsvorträgen, Vorlesungen, Praktika und Übungen hautnah zu erleben. Der gebotene Mix an verschiedenen Formen der Studienorientierung kam gut an. Besonderen Anklang fanden praxisnahe Veranstaltungen, wie Labor- und Betriebsbesichtigungen, aber auch individuelle Gespräche mit HochschullehrerInnen und StudentInnen sowie Gruppengespräche.

In einer Fragebogenaktion haben wir die Schülerinnen nach ihrer individuellen Ausgangssituation vor der Teilnahme an der Sommeruniversität befragt. Wir wollten erfahren, wer unsere Universität kennenlernen will, wer die zukünftigen Mathematikerinnen, Naturwissenschaftlerinnen oder Ingenieurinnen sind.



Soll ich, oder soll ich nicht? Mädchen können sich mittels der Sommeruniversität mit dem Studium vertraut machen. Foto: UJ/Eckold

Der überwiegende Teil der Schülerinnen besuchte zum Zeitpunkt der Anmeldung die 11. oder 12. Klasse. Der Anteil der Schülerinnen aus den Klassen 10 und 13 war demgegenüber gering (7 bzw. 5 Prozent). Zwei Teilnehmerinnen hatten ihr Abitur bereits abgelegt, davon befand sich eine im freiwilligen ökologischen Jahr, die andere arbeitete als physikalisch-technische Assistentin.

Von 100 befragten Schülerinnen waren 40 Einzelkinder, die übrigen hatten ein (43), zwei (14) bzw. drei (3) Geschwister, die sich überwiegend noch in schulischer bzw. beruflicher Ausbildung befanden. Bei mehr als der Hälfte

dieser Schülerinnen hatte mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluß, bei jeder vierten Schülerin sogar beide Elternteile. Jede dritte Schülerin hatte von ihrem zukünftigen Beruf schon mehr oder weniger konkrete Vorstellungen. Wesentliche Einflußfaktoren waren dabei persönliches Interesse, der Unterricht und die Familie. Beim überwiegenden Teil der Schülerinnen entwickelte sich der Studien- und Berufswunsch im Alter zwischen 15 und 17 Jahren, d. h. in den Klassenstufen 9 bis 11. Deshalb ist das Praktikum interessant, das die meisten Schülerinnen im Rahmen ihrer schulischen Ausbildung absolvierten. Wir fragten danach und mußten feststellen, daß diese Praktika sehr selten auf naturwissenschaftlichen und technischen Gebieten angesiedelt waren. Als Tätigkeitsfelder wurden Arztpraxen, Apotheken, Kindergärten/Krankenhäuser/Altersheime, Kanzleien und Steuerbüros, Werbeagenturen und der Handel häufig genannt. Hier vergeben die Hochschulen im Freistaat Sachsen eine Chance der Einflußnahme auf die Studienwünsche der Schülerinnen.

In der Schule interessierten sich die Mädchen besonders für die Fächerkombinationen Mathematik und Naturwissenschaften oder Sprachen und Naturwissenschaften. In diesen Fächern wurden meist auch Bestleistungen erzielt. Ihre Begabung schätzten die Schülerinnen vor allem im mathematischen und naturwissenschaftlichen Bereich als sehr hoch ein, im technischen Bereich hielten sie sich für weniger talentiert.

Bei den Freizeitbeschäftigungen rangierte an erster Stelle der Sport, gefolgt von Literatur und Musik. Alle anderen möglichen Tätigkeiten waren unterrepräsentiert, auch die Arbeit am Computer. Das wäre bei Jungen sicher nicht passiert.

Besonders großes Interesse und damit auch großen Informationsbedarf zeigten die Schülerinnen, befragt am Anfang der Projektwoche, an den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachrichtungen, wobei Biologie, Mathematik, Psychologie und Chemie bevorzugt wurden. Die folgende Tabelle zeigt die Zusammenstellung.

Die Sommeruniversität hat die Erwartungen und Wünsche der meisten Schülerinnen gut bzw. sehr gut erfüllt und weckte auch für eine Reihe von technischen Studiengängen besonderes und größeres Interesse.

Die Veranstaltungen mit der größten Resonanz zu nennen fiel den Schülerinnen nicht leicht. Überproportional viele entschieden sich dann für die Experimentalvorträge der Fachrichtung Elektrotechnik

- „Akustik - Wohlklang-Lärm-Information“ von Dr.-Ing. Peter Budach
- „Der sprechende Computer“ von Dr.-Ing. Ulrich Kordon
- „Alternative Energiegewinnung - Solarenergie“ von Prof. Dr.-Ing. Hans Pundt und Dipl.-Ing. Christine Meisenbach sowie für die
- Betriebsbesichtigung bei SIMEC.

Ein besonderes Lob erhielten auch die Veranstaltungen:

- „Exkursion in die Forststadt Tharandt“ von Dr. Erika Lochmann, Dr. Dorothea Gerold und Dipl.-Forstwirt Ulrich Pietzarka, Fakultät Forst-, Geo- und Hydrowissenschaften
- „Lebensmitteltechnik – interessante Verbindung von Naturwissenschaft und Ingenieurtechnik“ von Dr.-Ing. Erika Markov und Dr.-Ing. Christoph Kluge, Fakultät Maschinenwesen
- „Von der Gartenkunst zum Nationalpark“ von Dipl.-Ing. Christina Kühnau, Fakultät Architektur
- „So lügt man mit Statistik“, von Doz. Dr. Jürgen Franz, Fakultät Mathematik und Naturwissenschaften
- „Warum fliegt ein Flugzeug?“ von Prof. Roger Grundmann, Fakultät Maschinenwesen
- „Experimentieren mit AHA-Effekt“ von Dr. Dieter Reiche in den Technischen Sammlungen
- „Pflanzenvielfalt aus aller Welt“ von Dr. Barbara Ditsch, Botanischer Garten

An dieser Stelle möchte ich allen, den Genannten und den Ungenannten, die zum Gelingen der Sommeruniversität beigetragen haben, danken. Der Zwischenbericht, der eine ausführliche Auswertung der Ergebnisse der Sommeruniversität enthält, kann im Referat Gleichstellung von Frau und Mann eingesehen werden.

In diesem Jahr findet die Sommeruniversität in den folgenden vier Zeiträumen statt:

- 12. bis 16. Juli 1999
(nur für Abiturientinnen)
- 26. bis 30. Juli 1999
- 02. bis 06. August 1999
- 09. bis 13. August 1999.

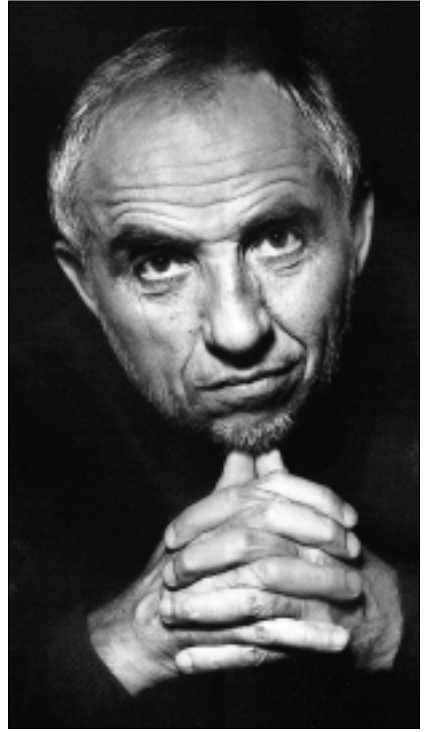
Wir beginnen in den nächsten Wochen mit der Zusammenstellung des Programms. Dazu benötigen wir wieder die Unterstützung aus den Fakultäten und bitten Sie deshalb um Ihre Vorschläge für Vorträge, Praktika, Führungen usw.

Dr. Karin Reiche
Dr. Brigitte Schober

Vorankündigung

Mit Jacques Loussier Jazz in der Semperoper

Am 16. März (20 Uhr) ist es wieder soweit: Die Semperoper, die TU Dresden und die Stadtparkasse präsentieren wieder „Jazz in der Semperoper“ – diesmal ist das Trio des bekannten französischen Pianisten Jacques Loussier zu Gast.



Jacques Loussier

1953 sah und hörte Jacques Loussier das Modern Jazz Quartet. Dieses Konzert beeindruckte den damaligen Youngster – und veranlaßte Loussier, ähnliches zu probieren: PLAY BACH war geboren. Jazz-Swing plus Bach-Motive plus Improvisation waren damals das Erfolgsgeheimnis dieser Musik, die bald unter dem Play-Bach-Etikett die halbe Welt des gehobenen Populärjazz eroberte. Dabei war es Loussiers besonderes Verdienst, mit sicherem Instinkt die künstlerischen Potentiale einer solchen musikalischen Begegnung von Barock und Jazz erkannt und für ein Massenpublikum aufbereitet zu haben. Im Pop- und Rockbereich gelang das Bands wie Ekseption und Emerson, Lake & Palmer – wenngleich kommerziell noch erfolgreicher – erst viele Jahre später.

Nach zahllosen Platten und umjubelten Konzerten mit Play Bach wandte sich Loussier, der vorher auch schon Erfahrungen mit orientalischer Musik, aber auch als Begleiter von Chanson-Künstlern wie Catherine Sauvage und Charles Aznavour gesammelt hatte, der Moderne zu. Kürzlich erst spielte sein Trio eine CD mit swingenden Interpretationen von Eric-Satie-Werken ein.

Das Programm des Sonderkonzerts in der Dresdner Semperoper, zu dem Loussier mit dem Perkussionisten André Arpino und dem Bassisten Benoit Dunoyer de Segonzac anreisen wird, umfaßt sowohl Altbewährtes als auch Neues, umspannt ein künstlerisches Spektrum von Play Bach bis Eric Satie.

Karten zum Preis von 5 bis 40 Mark, halbe Preise für Ermäßigungsberechtigte, gibt es im Vorverkauf in der Schinkelwache, Theaterplatz, 01067 Dresden, Telefon: 0351/4911705, Fax: 0351/4911700. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr. M. Bäuml

Welche Informationen sich die Schülerinnen wünschen

Fakultät/Fachrichtung	Prozentualer Anteil
Architektur	9,0 %
Bauingenieurwesen	5,2 %
Elektrotechnik	3,5 %
Forst-, Geo- und Hydrowissenschaften	18,0 %
Forstwissenschaften	2,9 %
Geographie, Kartographie, Geodäsie	9,3 %
Wasserwesen	5,5 %
Informatik	3,5 %
Maschinenwesen	9,6 %
Maschinenbau	3,5 %
Verarbeitungs- und Verfahrenstechnik	4,1 %
Werkstoffwissenschaft	2,0 %
Mathematik/Naturwissenschaften	42,0 %
Biologie	12,0 %
Chemie/Lebensmittelchemie	6,4 %
Mathematik/Technomathematik/Wirtschaftsmathematik	8,1 %
Physik	3,8 %
Psychologie	12,0 %
Verkehrswissenschaften/Verkehrswirtschaft	5,2 %
Wirtschaftswissenschaften	4,1 %

Studentenwerk bietet Italienisch-Kurs im Sommer 1999

An dem diesjährigen „Italienisch-Sprachkurs“ im Sommer 1999 in Trento können insgesamt 25 Studenten in zwei Durchgängen teilnehmen. Kursvarianten: 1. Anfängerkurs / Zwischenstufe (50 bis 70 Stunden Vorkenntnisse), 2. Mittelstufe, 3. Fortgeschrittenenkurs. Zeit der Sprachreise: 25. Juli bis 15. August und 22. August bis 12. September 1999. Die Kosten betragen 500 Mark zuzüglich Reisekosten (individuelle Anreise). Im

Preis sind folgende Leistungen enthalten: 45 Stunden Sprachunterricht (Montag bis Freitag 9 bis 12 Uhr), Übernachtung im Doppelzimmer, Mittagessen Montag bis Freitag, touristisches Programm.

Im Gegenzug wird vom 8. bis 29. August 1999 eine 30köpfige italienische Studentengruppe in Dresden weilen, um die deutsche Sprache zu erlernen und Dresden und Umgebung zu erkunden. Für die Betreuung dieser

Gruppe werden Studenten mit Italienischkenntnissen gesucht. Diese können sich im Studentenwerk melden. Ab 1. Februar 1999 können sich Studierende bis 30 Jahre unter Vorlage ihrer Imma-Bescheinigung beim Studentenwerk Dresden, Sachgebiet Kultur, Fritz-Löffler-Straße 18, Zimmer 321/320 anmelden. Weitere Informationen unter : (03 51) 4 69 - 78 21.

Hannelore Webel
Sachgebietsleiterin Kultur

LDVH
2/55

Mitteilungen aus dem Senat

Bericht von der 20. Sitzung des Senates vom 13. Januar 1999

Das Kuratorium der Technischen Universität Dresden hat sich am 4. Februar 1999 konstituiert. In gewisser Weise stellt es ein Aufsichtsorgan der Universität dar, das zu deren wichtigsten Entscheidungen Stellung nimmt. Darüber hinaus berät es die Universität und vertritt grundlegende universitäre Ansichten auch nach außen. Die Amtsperiode der Kuratoren endet nach 5 Jahren, d. h. für acht von neun Kuratoren in wenigen Wochen.

Bei allen Kuratoren handelt es sich um erfahrene Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Industrie, Wissenschaft und Publizistik, die sich in den vergangenen Jahren mit viel Engagement erstaunliche Sachkenntnis angeeignet haben und sich der erfolgreichen Entwicklung von Lehre und Forschung an der Technischen Universität Dresden verschrieben haben. Rektoratskollegium und Senat haben in Anbetracht dieser Tatsache die Möglichkeit der Wiederberufung sowie die Bereitschaft der Kuratoren genutzt. In den kommenden 5 Jahren werden damit die nachfolgend genannten Persönlichkeiten wiederum die Universität im Kuratorium beratend begleiten:

1. Bernhard Walter, *Sprecher des Vorstandes der Dresdner Bank AG*
2. Prof. Dr. Claus Rüger, *Vorsitzender der Geschäftsführung der Arzneimittelwerke Dresden GmbH*
3. Nina Grunenberg, *Stellvertretende Chefredakteurin der Wochenzeitschrift „DIE ZEIT“*

4. Dr. Horst Nasko, *Technologiemanagement München*

5. Prof. Dr. Heinrich Oberreuter, *Direktor der Akademie für Politische Bildung in Tutzing*

6. Klaus Schweickardt, *Vorstandsvorsitzender der Altana AG Bad Homburg*

7. Prof. Dr. Max Syrbe, *ehemaliger Präsident der Fraunhofer Gesellschaft*

8. Heinz Wohlfart, *Präsident der Arbeitsgemeinschaft Industrieller Forschungsvereinigungen*

Dr. Peter Mihatsch, Vorstandsmitglied der Mannesmann AG, gehört dem Kuratorium seit 29. Juni 1998 an.

Zudem prüft die Universität die Möglichkeit, das Kuratorium durch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Region Dresden noch zu erweitern.

Unbedingte Voraussetzung wissenschaftlicher Reputation, d.h. Bedingung langfristiger erfolgreicher Forschung, ist die Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Arbeit. Nach bekanntgewordenen Fällen unlauteren Vorgehens bei der Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft eine Kommission zur „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“ eingesetzt, die ihre Empfehlungen am 19. Dezember 1997 veröffentlicht hat.

Die TU Dresden reagiert mit der Verabschiedung von drei Grundsätzen guter wissenschaftlicher Praxis auf die Erfordernisse einer Akzeptanz nichtwissenschaftlicher Tätigkeit und auch auf die entsprechenden Forderungen der DFG. Sie lauten (teilweise gekürzt):

1. Es ist „LEGE artis“ zu arbeiten.

Das bedeutet: Jeder Wissenschaftler hat seine Resultate zu dokumentieren und damit gleichzeitig einsehbar, nachvollziehbar und nachweisbar zu machen. Primärdaten sind auf haltbaren, gesicherten Trägern in der TU Dresden aufzubewahren. Dies soll nach Möglichkeit zehn Jahre erfolgen.

Alle Erkenntnisse und Ergebnisse sind ständig der Selbst- und Fremdkritik zu unterwerfen. Durch eine sorgfältige Verifizierung ist eine Qualitätssicherung zu gewährleisten.

2. Insbesondere ist die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch Hochschullehrer so wahrzunehmen, daß die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis dem wissenschaftlichen Nachwuchs im Rahmen von Lehre, Ausbildung und Forschung als ein wissenschaftliches Grundprinzip nahegebracht werden können.

3. Die TU Dresden verpflichtet sich, auf die Einhaltung der Grundsätze hinzuweisen und Verstöße dagegen zu ahnden.

Vertagt wurde ein Beschluß über eine Vorlage, die eine intensivere Prüfung des Einsatzes und der Folgekosten neuer Großgeräte, die im Rahmen des Hochschulbauförderungsgesetzes angeschafft werden sollen, durch die Fakultäten zum Ziel hat. Die Notwendigkeit einer solchen Prüfung ist unbestritten. Genauer zu klären sind allerdings noch die Forderungen, die an die Fakultäten in diesem Zusammenhang zu richten sind.

Dr. Klaus Rammelt

Netzwerke können das Studieren erleichtern

An der Fakultät Erziehungswissenschaften läuft das Projekt „Dresdner Netzwerk studienbegleitender Hilfen – ein Modell präventiver Studienberatung“. Die Grundidee dabei ist die Nutzbarmachung bestehender und die Aktivierung fehlender institutioneller und sozialer Verbindungen und Kontakte.

Professor Frank Nestmann (Projektleiter), Dipl.-Soz. Sabine Stiehler (Projektkoordination), Weberplatz 5, Zi. 207b
Sprechzeit: Do., 13 bis 14.30 Uhr
Tel. (03 51) 4 63 - 34 02
e-mail: praestud@rcs.urz.tu-dresden.de
Internet: www.tu-dresden.de/erzwiss/

lehrstuehle/PSB/. Das aktuelle Angebot für Studierende umfaßt folgende Möglichkeiten:

• **sub-way – Koordinations- und Kontaktstelle für Selbsthilfe- und Gruppenangebote.**

Alle Fragen rund um das Studium oder auch aus dem Privatleben können im Projekt sub-way in Gruppen ausgetauscht und diskutiert werden. Studentinnen und Studenten können sich gegenseitig helfen und stärken, denn es ist einfacher, mit Leuten zu reden, die die gleichen oder ähnliche Probleme haben.
Ansprechpartner: Dipl.-Päd. Vera Bämmer, Nöthnitzer Str. Baracke 48, Zi. 13
Tel. (03 51) 4 63 - 58 37
Sprechstunde: Mi., 9 bis 15 Uhr
Weberplatz, Zi. 209d
Tel. (03 51) 4 63 - 55 96
Sprechstunde: Die., 9 bis 15 Uhr
e-mail: praestud@rcs.urz.tu-dresden.de

Internet: www.tu-dresden.de/erzwiss/lehrstuehle/PSB/PSB. Seite „Angebote“.

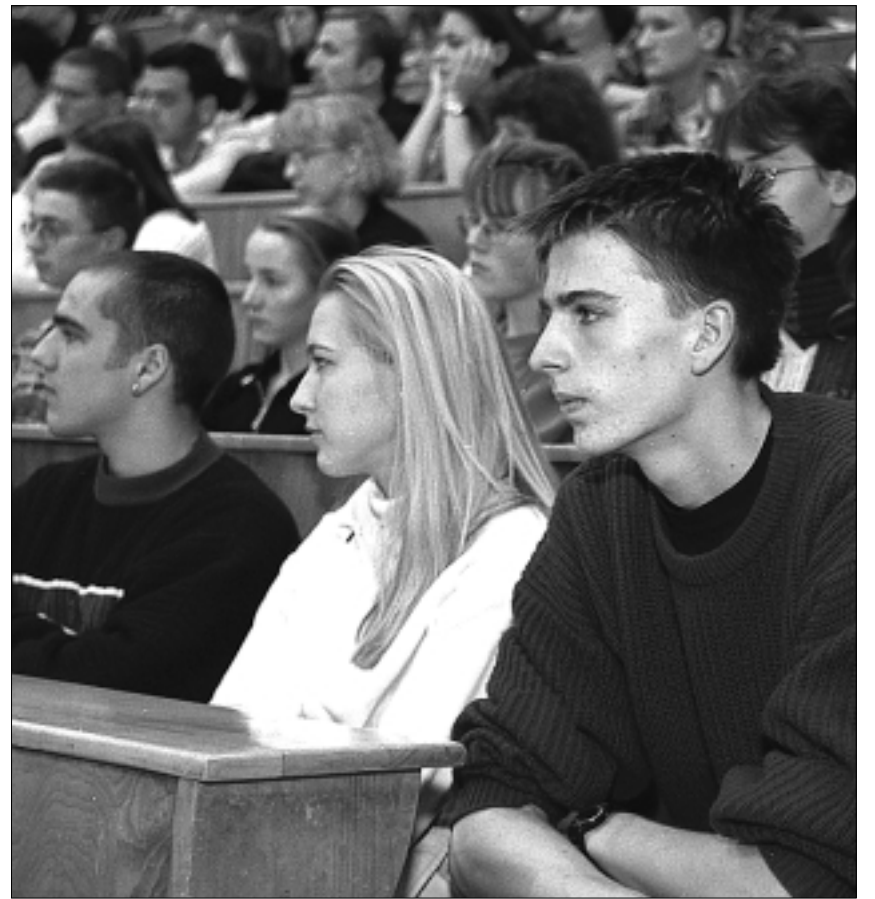
• **Tauschring TU Dresden.**

Du hast nicht immer Zeit für Dein Haustier, kannst aber Sprachunterricht geben. Claudia verzweifelt an Französisch, kann aber gut mit Computern umgehen. Thomas versteht seinen Rechner nicht, hat aber viel Zeit für Tierbetreuung. Der Tauschring bietet die Plattform zum Kennenlernen, um Talente und Fähigkeiten untereinander zu tauschen.
Ansprechpartner:
Stud.-Päd. Michael Ritter
Mi., 9 bis 15 Uhr, WEB 137a
Do., 9 bis 10.30 Uhr, Studieninfozentrum der ZSB Mommsen-/Ecke Dülferstraße
Tel.: (03 51) 4 63 - 25 51
e-mail: praestud@rcs.urz.tu-dresden.de
Internet: www.tu-dresden.de/erzwiss/lehrstuehle/PSB/PSB. Seite „Angebote“.

PI

Studienanfänger der TUD sind wirklich spitze

Vergleich mit anderen Unis ergab erfreuliches Ergebnis



Ein Test bewies: Bereits am ersten Studientag haben Studierende an der TU Dresden gute Mathe- und Physikkenntnisse. Foto: UJ/Eckold

Spitze – das ist natürlich immer ein relativer Begriff. Und so muß der Redlichkeit wegen der Studie, um die es im Folgenden geht, wohl vorangestellt werden, daß auch sie – wie andere wissenschaftliche Untersuchungen aus jüngster Zeit – bei den Studienanfängern der Naturwissenschaften einen viel zu niedrigen, manche sagen: einen erschreckend niedrigen Kenntnisstand in Mathematik und Physik konstatiert hat. Weit interessanter aber sind die regionalen Unterschiede, die der Test, den ein engagierter Chemieprofessor initiiert hat, zu Tage gefördert hat.

Worum geht es? Professor Michael Binnewies, Hannover, hat kurzerhand seine Kollegen in Dresden, Karlsruhe, München und Münster gebeten, ihren Studenten wenige Tage nach Beginn ihres Studiums jeweils dieselben mathematischen und physikalischen Aufgaben wie er an der Universität Hannover zur Bearbeitung (ohne Hilfsmittel) vorzulegen. Herausgekommen ist dabei zweierlei: Was nach Lehrplan und Stundentafel von Abiturienten in Deutschland eigentlich gewußt werden sollte, beherrschen tatsächlich leider nur die wenigsten. Und dieses enttäuschende Ergebnis wird auch nicht viel besser, wenn man zwischen Abiturienten, die Mathematik

und/oder Physik als Leistungskurs gewählt haben, und solchen ohne diesen Vorsprung differenziert. Relativ am besten aber schnitten mit deutlichem Abstand die Erstsemester der TU Dresden ab - und zwar gleichermaßen die mit und die ohne Leistungskurs!

Da aber an allen beteiligten Universitäten naturgemäß der Anteil der Studenten aus dem Sitz-Bundesland der Hochschule eindeutig dominiert, bleibt nur die Schlußfolgerung, daß die sächsischen Schulen ihren Abiturienten in 12 Jahren mehr mathematisches und naturwissenschaftliches Grundwissen vermitteln, als es die Schulen der Alt-Bundesländer in 13 Schuljahren schaffen. „Es sei denn“, so merkt der Prodekan der Chemie in Dresden, Professor Peter Böttcher, verschmitzt an, „wir unterstellen, daß sich gerade die besten naturwissenschaftlichen Begabungen aus dem gesamten Bundesgebiet ganz bewußt für die TU Dresden als Studienort entschieden haben. Ich persönlich empfinde dies zwar als eine überaus sympathische und einleuchtende Erklärung; aber die genauere Analyse der Zahlen spricht wohl doch eher für ein allgemeines Ost-West-Gefälle der schulischen Ausbildung im Bereich der Mathematik und Naturwissenschaften.“ **Hannes Lehmann**

Nachrichten

Innovationspreis Chirurgische Prothetik

Dr. Annette Schmidt, Professor Gottfried Reitemeier und Wolfgang Schaal von der Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik haben auf der X. Jahrestagung der Internationalen Gesellschaft für Chirurgische Prothetik und Epithetik e.V. in Linz den mit 3 000 Mark dotierten Innovationspreis erhalten. Ausgezeichnet wurde der Beitrag „Möglichkeiten zur Versorgung eines isolierten Orbitadefektes“. (fi)

Neue VDE-Broschüre

Der VDE hat für Studenten der Elektrotechnik das VDE-Buch „Arbeitsmarkt für Elektroingenieure“ herausgegeben. Interessierte erhalten das Buch im Prüfungsamt der Fakultät Elektrotechnik, Barkhausenbau, Zimmer 177 oder beim VDE-Bezirksverein. **pekaa**

am blauen
wunder
1/150

hindelang
2/125

Kurhotel
Heringsdorf
1/110

Neues Konzept zur Behandlung der tiefen Beinvenenthrombose

TU Dresden: Medizinische Klinik III hat Studie abgeschlossen



Statt des üblichen ein- bis zweiwöchigen Krankenhausaufenthaltes können Beinvenenthrombosepatienten bei Dr. Sebastian Schellong (l.) meist schon am ersten Behandlungstag nach Hause gehen. Foto: UJ/Eckold

An einer tiefen Beinvenenthrombose erkranken in der Bundesrepublik jährlich über eine Million Menschen. An der schwerwiegendsten Folgeerkrankung, der Lungenembolie, versterben jährlich ca. 40 000 Bundesbürger. Sie ist damit nach dem Herzinfarkt und dem Schlaganfall die dritthäufigste zum Tode führende Herz- und Kreislaufkrankung.

Die tiefe Beinvenenthrombose wird äußerlich sichtbar durch ein Anschwellen und Blauwerden des betroffenen Beines. Ursache ist eine Abflußbehinderung aus den Beinvenen durch Blutgerinnsel, die meist im Unterschenkel entstehen und bis hinauf zur Leiste oder ins Becken reichen können. Während die reinen Unterschenkelthrombosen meist festsitzen, können sich die weiter oben gelegenen Anteile einer Thrombose lösen, so daß sie zum Herzen und von dort in die Lunge verschleppt werden. Dort verstopfen sie je nach Größe eine oder mehrere Lungenarterien. Die Anzahl der betroffenen Lungengefäße und ihre Größe bestimmt die Folgen einer Lungenembolie. Ist die Blutzufuhr zu größeren Lungenanteilen behindert, kann es zu Atembeschwerden, Schmerzen und zur Belastung des Herzens bis hin zum Kreislaufstillstand kommen. Kleinere Lungenembolien bleiben dagegen oft unbemerkt und heilen folgenlos ab.

Das traditionelle Therapiekonzept der tiefen Beinvenenthrombose beinhaltet für die Patienten einen ein- bis zweiwöchigen Krankenhausaufenthalt mit Hochlagerung des betroffenen Beines

und strenger Bettruhe. Während dieser Zeit bekommen sie Heparin, ein blutgerinnungshemmendes Medikament, gespritzt oder infundiert. Bei der Gabe über eine Infusionspumpe müssen täglich mindestens einmal Laborkontrollen gemacht werden, um die Dosis des Heparins anzupassen. Gleichzeitig werden die Patienten auf Cumarin, ein gerinnungshemmendes Medikament in Tablettenform, eingestellt, das sie für weitere drei bis sechs Monate einnehmen müssen. Zur Verhinderung einer dauerhaften Beinschwellung müssen Kompressionsstrümpfe getragen werden.

„Nachdem 1997 in der Bundesrepublik Deutschland Heparine zugelassen worden sind, die sich die Patienten selbst ohne Laborkontrolle in die Bauchdecke oder in den Oberschenkel spritzen können, hat sich die Situation grundlegend verändert“, erklärt Privatdozent Dr. Sebastian Schellong von der Medizinischen Klinik III des Universitätsklinikums (Direktor: Prof. Dr. med. Hans-Egbert Schröder). „Wir legen die Patienten gar nicht erst ins Bett, sondern überlegen, ob man sie nicht bald wieder nach Hause lassen kann, eventuell noch am selben Tag.“ Die Patienten oder ihre Angehörigen können die Heparin-Spritzen selbst verabreichen. Benötigt ein Patient Hilfe, kommt der Sozial- oder Pflegedienst zu ihm. Gleichzeitig erhalten die Patienten ab dem ersten Krankheitstag das Cumarin. Gespritzt werden muß solange, bis die Wirkung der Tabletten ausreichend ist. Das dauert etwa fünf bis sechs Tage.

„In einer zweijährigen vergleichenden Studie von 1996 bis 1998 konnten wir nachweisen“, so Dr. Schellong weiter, „daß die Patienten mit einer tiefen Beinvenenthrombose, die sofort aufstehen und gehen durften, nicht öfter kleine Lungenembolien hatten als diejenigen Patienten, die strenge Bettruhe verordnet bekamen.“ Für diese Studie wurden Patienten mit ihrem Einverständnis per Los einer der beiden Behandlungsgruppen zugeteilt. Das Auftreten kleiner Lungenembolien wurde mit der Szintigraphie gemessen.

Die Ergebnisse dieser Studie zum neuen Behandlungskonzept hat Dr. Schellong inzwischen auf mehreren Kongressen vorgestellt. Im Dezember 1998 wurde eine Anschlußstudie begonnen, in die bereits 60 Patienten eingeschlossen wurden. Die Studie, die in diesem Jahr fortgesetzt wird, soll klären, wieviele der Patienten mit tiefer Beinvenenthrombose ambulant behandelt werden können. In Kanada, das ein gänzlich anderes Gesundheitssystem hat als Deutschland, und wo die medizinischen Leistungen privat finanziert werden müssen, beträgt der Anteil der ambulant behandelten tiefen Beinvenenthrombosen ca. 80 Prozent. „Ich bin gespannt, auf welchen Anteil wir in unserer Studie kommen. Das ist weniger ein medizinisches Problem, sondern vor allem eine Frage der Schulung und der Organisation“, meint der Studienleiter. Diese Frage soll nun in Zusammenarbeit mit Patienten, niedergelassenen Ärzten und Pflegediensten beantwortet werden. **Marion Fiedler**

Leserpost

Bernhard Wagner aus dem Institut für Soziologie (Tel./Fax: 0351/4637371) schreibt zum Artikel „Der Thrill für die Erlebnisgesellschaft“ (UJ 2/99):

In der Nummer 2 des Universitätsjournals ist auf der Titelseite zu lesen, ein TU-Lehrstuhl erforsche „soziologische Trends im Tourismus“. Um der sprachlichen Korrektheit des akademischen Sprachgebrauchs Genüge zu tun, bleibt festzuhalten: Es gibt keine „soziologischen“ Trends im Tourismus, auch wenn dies an so exponierter Stelle suggeriert wird. Viele mögen das für das sophistische Gehabe eines überdrehten Soziologen halten. Vielleicht ist es das auch. Und sicherlich geht davon die Welt nicht unter. Aber wenn schon denn schon: Zwar mag die an vielen Stammtischen mittlerweile zu vernehmende Rede von „soziologischen“ Entwicklungen oder der „soziologischen“ Struktur der Gesellschaft oder von was auch immer ein beruhigendes Zeichen dafür sein, daß sich zumindest – und hier im wirklichen Wortsinne – soziologische Wissensfragmente den Weg über die Grenzen der Fachwissenschaft

hinaus gebahnt haben. Und wenn die zitierten Inhalte stimmen, dann kann man dort bei der Etikettierung als „soziologisch“ schon mal ein Auge zudrücken. Aber die Zeitung einer akademischen Einrichtung sollte hier doch mit besserem Beispiel vorangehen.

„Soziologisch“ heißt nämlich nicht mehr und nicht weniger als: „die Soziologie betreffend“. Genausowenig wie ein Mensch mit psychischen Problemen „psychologisch“ krank ist und genauso wenig wie beispielsweise ein Wirtschaftsaufschwung ein „wirtschaftswissenschaftlicher“ Aufschwung ist, sind die Trends im Tourismus (oder sonst wo, außerhalb des Faches Soziologie) „soziologische Trends“. Was es dort geben mag, sind vielleicht gesellschaftliche oder soziale Trends. Wie gesagt: das Ganze klingt vielleicht für nicht-soziologische Ohren ziemlich spitzfindig. Aber was man – mehr oder minder – verzweifelt Generationen von „soziologischen“ (?) Erstsemestern beibringen versucht, sollte doch nicht von einem Universitätsjournal konterkariert werden, auch wenn es sich „nur“ um eine technische Universität handelt.

Zum Beitrag „100. WiWi-Diplomarbeit abgeschlossen“ (UJ 20/98, S. 5) bemerkt Professor **Thomas Günther, Fakultät Wirtschaftswissenschaften:**

In der Dezemberausgabe des Universitätsjournals berichteten Sie über die 100. Diplomarbeit, die am Lehrstuhl „Betriebliches Rechnungswesen/Controlling“ fertiggestellt worden ist. Lei-

der ist die Überschrift, unter der dieser Beitrag erschien, so nicht richtig. An der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sind seit Gründung der Fakultät über 1000 Diplomarbeiten fertiggestellt worden. Lediglich an meinem Lehrstuhl wurden inzwischen über 100 Diplomarbeiten angefertigt. Es wäre schön, wenn Sie diesen Fehler in einer Folgeausgabe berichtigen könnten.

Expertinnen-Beratungsnetz

Das Expertinnen-Beratungsnetz im Referat Gleichstellung führt am 26., 17 bis 20 Uhr, und 27. Februar, 8 bis 16 Uhr, am Weberplatz 5, Raum 235, eine zweitägige Fortbildungsveranstaltung durch.

Sie steht unter dem Thema „Rhetorik, Vortragstechnik, Präsentation“. Dr.-Ing. Marlies Krönert, Referentin, wird sich zu folgenden Themen äußern:

1. Wie bereite ich mich inhaltlich auf eine Präsentation vor?

Von der gedanklichen Vorbereitung, über die wirkungsvolle Argumentation bis hin zur Medienproduktion und der Manuskripterstellung.

2. Wie bewältige ich die einzelnen Phasen der Präsentation?

Die Zeit unmittelbar vor der Präsentation: Das leidige Thema „Lampenfieber“ und was sonst noch zu beachten ist.

Die Kontaktpphase: Die Aufmerksamkeit und das Interesse der Präsentationsteilnehmer wecken.

Die Informationsphase: Die richtige Rhetorik und Körpersprache.

Die Diskussionsphase: Der Umgang mit Einwänden und Einwänden der Präsentationsteilnehmer.

Die Appellphase: Die Handlungsaufforderung.

Und die Zeit nach der Präsentation: Die Auswertung als Voraussetzung für die nächste Präsentation. Die Teilnahmegebühr beträgt 25 Mark, Voranmeldungen unter Tel. (03 51) 4 63 - 76 64.

Bärbel Friedrich

Synthetisches Trommelfell und Knochenersatz

Gründung eines Dresdner Bio-Innovationszentrums soll Forschung vorantreiben

Biologisch beschichtete Metalle, ein synthetisches Trommelfell oder biologisch abbaubare Knochenersatzwerkstoffe – all dies gehört bereits zu fakultätsübergreifenden Projekten von Werkstoffwissenschaftlern und Medizinern der TU Dresden (TUD). Doch mittlerweile genügt es nicht mehr, nur diese beiden Fachgebiete miteinander in der Forschung kooperieren zu lassen. Um weltweit in der Biotechnologie Schritt halten zu können, bedarf es der fakultätsübergreifenden Zusammenarbeit mit den Biologen, Chemikern, Biochemikern und weiteren Fachgebieten.

Damit kann die interdisziplinäre Forschung in ein neues, ungemein wachsendes Feld gelenkt werden. Neu ist auch der geplante interdisziplinäre Studiengang „Molecular Bioengineering“, der

mit dem Master of Science abschließen wird. „Molecular Bioengineering“ ist gleichzeitig auch die Bezeichnung für eine zentrale TUD-Institution, die momentan in Gründung begriffen ist. „Damit wird eine ideale Basis für die innovative Kombination der Ingenieurwissenschaften mit den Life sciences – also Medizin, Biologie und Chemie – geschaffen, die unter dem Dach dieses 'Bioinnovationszentrums' zusammengefaßt werden.“ so Prof. Richard Funk, Sprecher des Aufbaustabes dieser Einrichtung. Neben dem Mediziner gehören zum Aufbaustab Prof. Harmut Worch, Maschinenwesen, Prof. Gerold Barth, Biologie, Prof. Karl-Heinz van Pée, Chemie. „Im Augenblick sind wir dabei, die TUD-Initiativen auf dem Gebiet der Biotechnologie in unserem Aufbaustab zu bündeln und ein kla-

res Profil herauszuarbeiten. Wir kommen gut voran, da wir die Unterstützung der Unileitung haben und alle Teilnehmerbereiche sehr kooperationsbereit sind.“ so Funk weiter. „Einen wichtigen Impuls, unser Profil in Richtung Molekularbiologie zu erweitern, gab neben der sich stark entwickelnden Fachrichtung Biologie auch die Ansiedlung des Max-Planck-Institutes für molekulare Zellbiologie in Dresden.“ Bis Mitte des Jahres sollen dann auch die räumlichen Voraussetzungen geklärt werden und eine Koordinationsstelle für das Bioinnovationszentrum eingerichtet sein. Damit ist es möglich, alle künftigen Entwicklungen und Projekte sinnvoll zu fördern und auch eine Ausgangsbasis für Ausgründungen und Kooperationen mit der Industrie zu schaffen. **Susann Mayer**

1001 Märchen

2/121

Neu an unserer Universität

Prof. Dr. Peter Joraschky



Prof. Dr. med. Peter Joraschky ist seit 1. Januar 1998 Professor für Psychotherapie und Psychosomatik an der Medizinischen Fakultät der TU Dresden. Geboren 1947 in Heidenheim/Brenz, studierte er 1966 - 1972 Psychologie und Medizin in München. Er erhielt seine internistische psychosomatische Ausbildung bei Professor Thure von Uexküll in Ulm. Es folgte eine Ausbildung zum Facharzt für Neurologie und Psychiatrie in Günzburg sowie zum Psychoanalytiker bei Professor Thoma in Ulm. Später baute er eine Forschungsstation zur Psychotherapie jun-

ger Schizophrener und eine Station für Psychosomatische Erkrankungen auf. Seit 1984 leitete er die Abteilung Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Universität Erlangen. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Familieninteraktionsforschung, Paartherapie bei Angsterkrankungen und Depressionen, stationäre Psychotherapieforschung bei somatoformen Störungen und Persönlichkeitsstörungen, Körperpsychotherapieforschung. Psychosomatische Schwerpunkte setzt er im Bereich der Schmerzbehandlung, der Angehörigenunterstützung von Krebspatienten und von Patienten mit Mißbrauchserfahrungen. Professor Joraschky hat eine Lehrbefugnis für Psychotherapeutische Medizin, für Psychotherapie und Psychoanalyse.

Prof. Dr. Wolfgang Burchert



Prof. Dr. med. Wolfgang Burchert, 1958 in Hannover geboren, studierte Medizin an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH). 1984 Staatsexamen und Approbation als Arzt, 1986 Assistenzarzt in der chirurgischen Klinik der Universität zu Lübeck, Mitte 1986 Wechsel an die MHH, 1988 Promotion über die Thyreoglobulinbestimmung in der Nachsorge beim differenzierten Schilddrüsenkarzinom. 1990 Anerkennung als Facharzt für Nuklearmedizin. Im gleichen Jahr Aufenthalt an der Cyclotron Unit des MRC im Hammersmith Hospital in London. Daran anschließend führte er an der MHH die hochauflösende Positronen-Emissions-Tomographie (PET) in Forschung und klinischer Diagnostik ein. Wissenschaftlich beschäftigte er sich dabei mit dem neurowissenschaftlichen Fachgebiet, dem Gebiet der Herz-/Kreislaufkrankungen und der Onkologie. Seit 1991 leitete er diesen Arbeitsbereich als Oberarzt der Abtei-

lung für Nuklearmedizin und spezielle Biophysik. 1991 Rudolf-Schön-Preis für Arbeiten zur szintigraphischen Darstellung von dialyseassoziierten Amyloidablagerungen. Neben den Aktivitäten im Bereich der PET richtete sich das wissenschaftliche Interesse auch auf die Weiterentwicklung von Bildrekonstruktions- und Korrekturalgorithmen emissionstomographischer Verfahren sowie die Fortentwicklung nuklearmedizinisch-kardiologischer/neurologischer Untersuchungsmethoden. Februar 1997 Venia Legendi von der Medizinischen Hochschule Hannover. Thema der Habilitationsschrift „Perfusionsmessungen mit der Positronen-Emissions-Tomographie“. Von Mai bis Oktober 1997 kommissarischer Direktor der Klinik und Poliklinik für Nuklearmedizin der Universität Leipzig. Nach der Rückkehr in die Klinik für Nuklearmedizin an die Medizinische Hochschule Hannover nahm er den Ruf auf die C3-Professur für Nuklearmedizin mit dem Schwerpunkt Positronen-Emissions-Tomographie an die Medizinische Fakultät der TU Dresden an. Seit 17. August 1998 leitet er die Abteilung Positronen-Emissions-Tomographie im PET-Zentrum Rossendorf.

Malerei und Grafik von Herbert Edel



Seit dem 7. Februar und noch bis zum 12. März zeigt die Galerie Sillack auf der Königsbrücker Landstraße 63 Malerei und Grafik von Herbert Edel. Der Künstler wirkte einst als Professor an der Medizinischen Fakultät „Carl Gustav Carus“. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 bis 19 Uhr, Sonnabend 10 bis 12 Uhr. Repro: UJ/Geise

Termine auf einen Blick

12. Februar, 15 Uhr
Wissenschaftliches Kolloquium zum 60. Geburtstag von Professor Peter Böttcher
Fritz-Foerster-Bau, Großer Anorganischer HS

18.-21. Februar, 13 Uhr (18.2.)
Tagung: Das europäische Erbe der Semiotik
Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen, Zeunerstraße 38, Konferenzraum

23. Februar, 9.30 - 17 Uhr
4. Dresdner Kolloquium zur Mathematik und ihrer Didaktik
Hülse-Bau, Helmholtzstraße 10, HS 386

24.-26. Februar, 12 Uhr (24.2.)
Dresdner Symposium für Arbeits- und Organisationspsychologie
Andreas-Schubert-Bau, Zellescher Weg 19

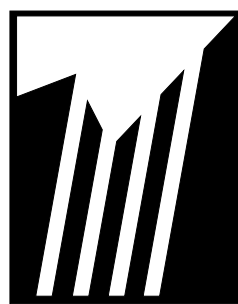
26. Februar, 14 Uhr
Ehrenpromotion Professor Gerhard Voß, Direktor des Instituts für Schienenfahrzeugtechnik und maschinelle Bahnanlagen, Universität Hannover
Großer Senatssaal, Mommsenstraße 13

1. - 3. März, ab 9 Uhr:
4. Fachtagung „Thermische Abfallbehandlung – Co-Verbrennung“, Rathaus Dresden, Dr.-Külz-Ring, Festsaal.

Zusammenstellung: keck

Gold der SS-Opfer ging auch an Bank

Das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung (HAIT) stellte Forschung vor



5762 Kilogramm Gold hat die Dresdner Bank während des Zweiten Weltkrieges erworben. Mindestens 274 kg davon waren umgeschmolzen aus dem Gold, welches die SS ihren Opfern in den Vernichtungslagern geraubt hatte, u.a. Zahngold und Schmuck. Das sind die ersten Ergebnisse eines Forschungsprojektes, welches das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung (HAIT) im Auftrag und mit der finanziellen Unterstützung der Bank seit Anfang vergangenen Jahres verfolgt. Johannes Bähr legte nun seinen Bericht „Der Goldhandel der Dresdner Bank im Zweiten Weltkrieg“ als erstes Ergebnis dieses Projektes vor.

Ob die Bankmitarbeiter von der Herkunft des Opfergoldes gewußt haben, läßt sich, so Bähr, aus den Akten nicht belegen, denn die Dresdner Bank kaufte es, nachdem es in Barren eingeschmolzen wurde. Allerdings fanden sich in den Akten auch keine entlastenden Hinweise, und die Verbindungen

zweier Vorstandsmitglieder zur SS deuten eher darauf, daß man um die Herkunft gewußt haben kann. Mit Sicherheit nachvollziehen konnten die Bankmitarbeiter die Herkunft des übrigen Goldes: Es war Raubgold, welches den Zentralbanken der besetzten Länder gestohlen worden war und in Münzform von der Reichsbank verkauft wurde. Von dieser stammten 90 Prozent des von der Dresdner Bank angekauften Goldes, die restlichen 10 Prozent wurden in der Schweiz erworben. Die Dresdner Bank verkaufte ihrerseits das Edelmetall in der Türkei weiter, wo es infolge der Inflation ständig steigende Gewinne abwarf. Das Raubgoldgeschäft war „ein einträgliches Spekulationsgeschäft“, seine kriegswirtschaftliche Bedeutung allerdings nur gering. Die Bank war nicht zu dieser Art von Geschäften gezwungen und wäre bei einem Verzicht auf die Goldgeschäfte nicht sanktioniert worden. Zuständig für die Abwicklung des Goldhandels war die Auslandsabteilung der Bank, in der eigentlich regimferne Mitarbeiter tätig waren. Besonderes Augenmerk widmet die Studie dem Nachspiel der Raubgoldgeschäfte. In der Türkei lagerten nach 1945 noch 100 kg Barrengold und 20 000 Münzen. Zum Zuge der

Währungsreform 1948 war das „Ankara-Gold“ als kriegsbedingter Verlust der Bank anerkannt worden, die Dresdner Bank erhob Ausgleichsforderungen gegen den Bund. Als 1960 die Türkei mehr und mehr auf deutsche Kredite angewiesen war, gab sie das Gold frei.

Die Barren wurden im Auftrag der Dresdner Bank von der deutschen Botschaft an die Türkische Zentralbank verkauft. Doch Istanbul genehmigte die Ausfuhr der Münzen nicht. So wurden diese 1965 in einer Nacht- und Nebelaktion, an der das Auswärtige Amt maßgeblich beteiligt war, mit einer Bundeswehrmaschine ausgeflogen – vorbei an den türkischen Behörden. Der eigentliche Nutznießer dieser Aktion war der Bund, weil so die Ausgleichsforderungen der Bank entfielen.

Daß die Münzen ob ihrer Prägung offensichtlich als Raubgold erkennbar waren, störte damals wenig. Institutsleiter Klaus Dietmar Henke: „Alle handelten in dem gleichen bedenkenlosen Sportsgeist, den ‚deutschen Schatz‘ zurückzuholen.“

Die Klärung der Frage, ob diese Ergebnisse neben der moralischen auch eine heute noch juristisch einklagbare Schuld der Bank indizieren, will Bähr allerdings den Juristen überlassen. Die Dresdner Bank hat nach der Veröffentlichung der Studie ihre Bereitschaft erklärt, sich an einem Entschädigungsfond für NS-Opfer zu beteiligen (vgl. Tagesspiegel vom 30. Januar).

Noch mindestens vier Jahre wird das HAIT benötigen, um die Vergangenheit der Bank gründlich zu durchleuchten. Diese stellt dafür, so Klaus Dietmar Henke, jährlich über 400 000 Mark zur Verfügung. Im April diesen Jahres soll der nächste Teilbericht vorgestellt werden, der die Verdrängung jüdischer Mitarbeiter aus der Dresdner Bank zum Thema hat.

Johannes Bähr: Der Goldhandel der Dresdner Bank im Zweiten Weltkrieg. Leipzig: Kiepenheuer 1999, ISBN:3-378-01036-3. Patricia Glöb

Zwei Diplome mit einem Studium

Gemeinsam mit der Wirtschaftshochschule IECS Strasbourg bietet die Fakultät Wirtschaftswissenschaften der TU Dresden einen integrierten deutsch-französischen Studiengang im Fach Betriebswirtschaftslehre an.

Mit dem seit dem Wintersemester 1998/99 bestehenden Studienangebot haben Studierende die Möglichkeit, die Abschlüsse beider Hochschulen zu erhalten. Jedes Jahr stehen etwa 10 Studienplätze für Dresdner Studierende zur Verfügung. Erforderlich für eine Zulas-

sung sind ein erfolgreich abgeschlossenes Vordiplom in Betriebswirtschaftslehre und gute Französischkenntnisse. Das dreisemestrige Auslandsstudium, welches am Anfang oder Ende des Hauptstudiums liegen kann, wird vom Deutsch-Französischen Hochschulkolleg durch die Vergabe von Stipendien unterstützt.

Bewerbungsschluß für das kommende Wintersemester ist der 31. März 1999.

Infos:
Prof. Dr. Bernhard Schipp, Telefon: (03 51) 4 63 - 55 67. **PI**

CIM-BASE

2/90

Sachsen fahr

2/75

Mark Turner bläst in der „Tonne“

Ein weiterer junger, aber atemberaubender Tenorsaxophonist aus den USA stellt sich im Dresdner Jazzclub „Tonne“ vor, und wiederum innerhalb der Rising-Stars-Reihe: Mark Turner, der sich als Sideman solcher Jazzveteranen wie James Moody und Jimmy Smith bewährt hat, kommt nun mit seinem ersten Soloprojekt, mit Kurt Rosenwinkel (Gitarre), Jorge Rossy (Drums) und Doug Weiss (Baß), in die „Tonne“, und zwar am 10.2. (21 Uhr). -mb

Benefizveranstaltung

„Von Goethescher Lebensanstrengung“

Bis zum ersten Advent 2001 soll das Ökumenische Seelsorgezentrum am Universitätsklinikum Dresden auf den Grundmauern der Krankenhauskirche von 1901 errichtet werden. Der Vorsitzende des Fördervereins, Prof. Dr. med. Thomas Herrmann, nannte vor Beginn der Benefizveranstaltung am 19. Januar 1999 im Hörsaal des Dekanatsgebäudes die letzten Spendeneingänge: die Evangelische Landeskirche Sachsen 10000 Mark, die Firma Dräger 5000 Mark; ein Vereinsmitglied sammelte 2500 Mark.

Die Benefizveranstaltung war von der Firma Siemens gesponsert worden. Die Mitwirkenden Helga Werner, Lars Jung und Dr. Klaus Stiebert gestalteten ein biographisch-literarisches Programm zum 250. Geburtstag von Johann Wolfgang Goethe. Die biographischen Passagen las Dr. Klaus Stiebert. Er ließ die Jugendjahre Goethes in Frankfurt, die Studienjahre in Leipzig, seine Rückkehr nach Frankfurt, das Straßburger Jahr, die ersten zehn Frankfurter Anwaltsjahre und die ersten zehn Jahre in Weimar am Hof des Herzogs Karl August Revue passieren. Deutlich wurde dabei die „gewaltige Lebensanstrengung“ Goethes, die zu einem 123 Bände umfassenden Gesamtwerk geführt hatte. Helga Werner und Lars Jung lasen abwechselnd aus Goethescher Prosa, Lyrik und Dramatik. Sie trugen z.B. Auszüge aus „Dichtung und Wahrheit“ und „Von deutscher Baukunst“ vor. Nicht fehlen durfte das „Mailied“, gerichtet an die Pfarrerstochter Friederike Brion. Das Gedicht „An den Mond“ las Lars Jung in der Goetheschen und Helga Werner in der Fassung der Charlotte von Stein. Nach der ersten Italienreise 1788 endete das Programm mit einer Szene aus dem „Tasso“ und dem Gedicht „Mignon“. Der Benefizabend hatte etwa 100 Gäste. Als nächstes wurde ein Studentenentwurf an der Fakultät Architektur für das Seelsorgezentrum angekündigt. Marion Fiedler

Jazzy-Ga! Klangabenteurer werden zu Fotos

17.2. : Ausstellung mit Jazzfotos des slowenischen Jazzfotografen Žiga Koritnik wird im Hörsaalzentrum eröffnet

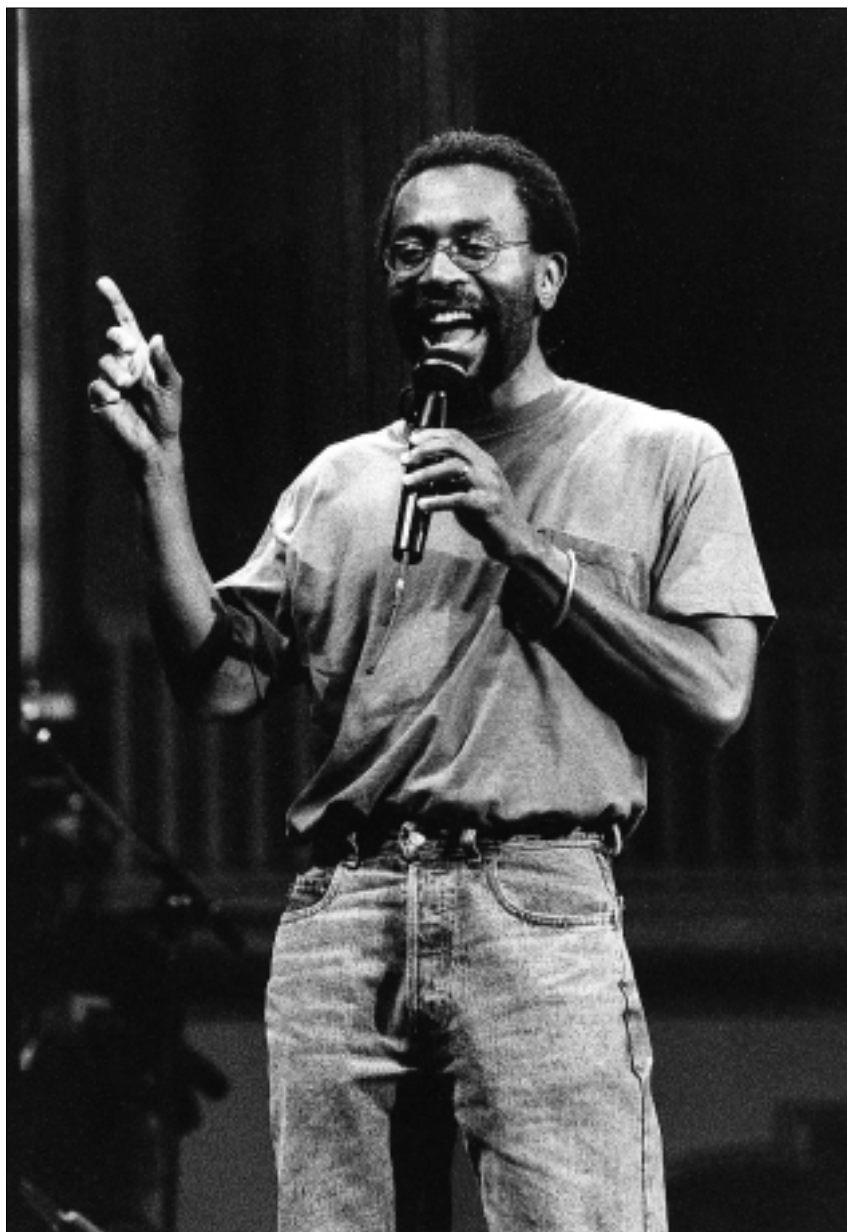
Žiga Koritnik, Musikfotograf aus Ljubljana / Slowenien, stellt im neuen Hörsaalzentrum der Technischen Universität Dresden (TUD) Jazzfotos aus. Damit kommen Sachsens Kunst- und Musikfreunde in den Genuß, Einblicke in das Werk eines der interessantesten und vielseitigsten Fotokünstler Europas auf dem Gebiet der Musik zu erhalten. Ausstellungen in Italien, Österreich, Japan, Kroatien und natürlich in Slowenien haben Koritniks Ästhetik ebenso bekanntgemacht wie zahllose Fotos in englischen, amerikanischen, französischen, holländischen, italienischen und auch deutschen Jazz- und Musikzeitschriften, in Kundenmagazinen von Luftfahrtgesellschaften, in Foto-Fachzeitschriften und auf CD-Hüllen.

Die Arbeiten Koritniks enthalten ganz verschiedene Gestaltungsprinzipien. Licht-Schatten-Kontraste, Hell-Dunkel-Abtönungen und symbolistische Arrangements auf der einen, direkte, deutlich gezeichnete Dokumentationen auf der anderen Seite verdeutlichen die Breite von Koritniks fotokünstlerischem Spektrum. Žiga Koritnik zeigt von Dunkel umgebene, von da herausmodellerte Körper, bei

denen die Identifizierung des Musikers nahezu unmöglich und autarkes ästhetisches Spiel Ziel des Fotos ist, er inszeniert symbolgeladene nicht erkennbare Musiker – z. B. Vernon Reid (Saalfelden 1995), dessen fließende Dread-Lock-Haare zum Symbol für das Fließen der Musik hochgedeutet werden könnten – sowie Dokumentar-Momentaufnahmen und visuelle Psychogramme. Koritnik, Kameramann des slowenischen Fernsehens, hat einen Blick für das Machbare, für die Situation und für die Sichtweisen des Publikums. Die Erfahrungen aus beiden künstlerischen Tätigkeitsbereichen führt Koritnik zusammen. So wird 1999 ein neuer Film über die En-Kap Dance Company mit dem berühmten Vinko Globokar herauskommen.

Mit der Ausstellung „Jazzy-Ga! - Jazzfotos“ in Dresden präsentiert Koritnik jüngere Arbeiten, die auf Festivals in Saalfelden, Skopje, Ljubljana, Nickelsdorf und Wien entstanden sind.

„Jazzy-Ga!“ – Jazzfotos von Žiga Koritnik, Ausstellung im Hörsaalzentrum der Technischen Universität Dresden, Bergstraße, 17. Februar bis 18. März 1999, Eröffnung 17. Februar, 13 Uhr, mit dem Drum'n'Bass-Duo LITZE. Mathias Bäumel



Bobby McFerrin: Das Foto fängt ein zauberisches Moment ein. Fotos (2): Koritnik



Schlagzeug-Expressionist Han Bennink (l.) mit Cellist Ernst Reijseger.

Die Ausstellung wird freundlicherweise unterstützt von den Firmen:



Kunst im Hörsaalzentrum

Kunst im Hörsaalzentrum – und das trotz der dort dominierenden bunten Bilder? Klar – die Wandbilder des Herrn Fischer, der sich sicherheitshalber noch „-Art“ nennt, sind für ihre Farbigkeit bekannt, doch kann das Hörsaalzentrum durchaus noch weitere Kunst vertragen.

Die Reihe „Kunst im Hörsaalzentrum“ will versuchen, das Gebäude zusätzlich durch Ausstellungen zu bele-

ben, zu einem Ort der Anregungen zu machen. Wenn mit Žiga Koritnik ein slowenischer Fotograf am Beginn dieser losen Folge von Expositionen steht, hat das durchaus seinen Sinn: Angestrebt werden nämlich vor allem internationale Ausstellungsbeiträge, denn gerade durch die könnte sich „Kunst im Hörsaalzentrum“ von anderen Galerien abheben. Der Rektor der TUD wird Schirmherr der Reihe sein. -mb

Treffpunkt Klub, Kino und kleines Theater

Güntzclub

Freitag, 19. Februar, 20.30 Uhr: Konzert Multiple Noise: Illusion, support C.O.D.E (DD)

Pentacon, Schandauer Str.64 Filmtage des Mittelmeers

Donnerstag, 18. Februar, 20 Uhr: Atalia (Israel 1984, R: A. Tevet, OmeU) – die Liebe einer Vierzigjährigen zu einem 19jährigen Mann, der gerade aus der Armee entlassen wurde. Beide sind Außenseiter im Kibbuz...
 Donnerstag, 18. Februar, 22 Uhr: Hikayatul-sawahir ath-thalath (Die Geschichte der drei Diamanten), (Palästina, BG, GB, 1995, R: M. Khleifi, OmeU) – Yussef lebt im dichtbesiedelten Gazastreifen. Gerne flüchtet er sich angesichts der traurigen Wirklichkeit in seine Phantasie. Eines Tages wird er so zum Helden eines modernen tragischen Märchens...
 Freitag, 19. Februar, 20 Uhr: Eskiya (Der Bandit), (TÜR, FRA, BUL 1997, R: Y. Turgul, OmU) – nach vielen Jahren Haft findet der Bandit Baran sein Dorf von einem Stausee überflutet, die Menschen in alle Winde verstreut. Baran macht sich nach Istanbul auf, um Berlo zu suchen, seinen ehemaligen Freund, der ihn an die Polizei

verriet und seine Braut „kaufte“..
 Freitag, 19. Februar, 22 Uhr: Grazie di tutto (Danke für alles), (IT 1997, R: L. Manfredi, OmeU) – Pier Paolo und Francesca, ein junges Ehepaar in der Krise, lernen Guido und Martha kennen, deren Sohn in Ruanda als Arzt tätig ist. Guido und Martha machen sich auf die Reise zu ihm, während sich Francesca um Guidos alte Eltern kümmert. Aber Guido und Martha werden von Banditen entführt..
 Sonnabend, 20. Februar, 20 Uhr: Hikayatul-sawahir ath-thalath (Die Geschichte der drei Diamanten), (Palästina, BG, GB, 1995, R: M. Khleifi, OmeU) s.o.
 Sonnabend, 20. Februar, 22 Uhr: Atalia (Israel 1984, R: A. Tevet, OmeU) s.o.
 Sonntag, 21. Februar, 20 Uhr: Miel et centres (Honig und Asche), (Schweiz, Tunesien 1996, R: Nadia Fares, OmU) – Drei nordafrikanische Frauen treffen zufällig aufeinander. Sie sind unterschiedlicher sozialer Herkunft und verschiedenen Alters, haben jedoch ähnliche Formen von Gewalt und Unterdrückung in patriarchalen Verhältnissen erlitten und leisten Widerstand...
 Sonntag, 21. Februar, 22 Uhr:

13. 2.: Ray & The Rockets in der TONNE



Eine Rock'n'Roll-Party vom Feinsten findet am 13. Februar (21 Uhr) im Jazzclub „Tonne“ statt. Es musizieren Ray & The Rockets, eine Dresdner Band, die eben ihre Single „Rockin' the universe“ herausgegeben hat.

Eskiya (Der Bandit), (TÜR, FRA, BUL 1997, R: Y. Turgul, OmU) s.o.

die bühne

Sonntag, 14. Februar bis Dienstag, 16. Februar, 20.15 Uhr: Traum einer Sommernacht (nach Sha-

kespeare) – vier Aussteiger, übriggeblieben aus Shakespeares Sommernachtstraum, finden sich auf der Flucht aus Athen bald im Wald ihrer Ängste und Leidenschaften, hassen und lieben sich, von Pucks Droge zum Extrem getrieben...

**Lohnsteuerhilfe
1/100
S. 12!**